Mennonitische Rundschau.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 15. August 1900. No. 33.

Aus Mennonitischen Kreisen

Erwiderung

auf einen Angriff von seiten des swedenborgianischen Blattes „Bote der Neuen Kirche" auf die „Mennonitische Rundschau".

Das friedliche Mennonitenvölklein dünkt manchem ehrgeizigen Proselytenmacher ein ergiebiger Jagdgrund zu sein. Gewisse Personen, Vertreter von mehr oder weniger wilden und schwärmerischen Sekten, die da den Drang fühlen, „Seelen zu retten", lenken ihre Schritte denn auch mit Vorliebe in dieses Revier und wer ein einigermaßen guter Schütze ist, dem fällt manch edles Stück Wild zur Beute. Eine Art unter unseren Brüdern, Eingang zu bekommen, war durch die „Rundschau". Kommt so ein religiöser Abenteurer in eine mennonitische Niederlassung. Anfangs betrachtet man den Fremden mit kritischen Augen. Dann zieht er eine oder einige Nummern der „Rundschau" aus der Tasche und legitimiert sich als Schreiber von Artikel so und so. Sogleich stehen ihm Herzen und Thüren offen. Seine Artikel waren vielleicht mehr harmloser Natur, aber sie haben ihm den Weg gebahnt und er kann nun unter vier Augen oder auch in Gesellschaften nach Herzenslust sprechen und für seine Sache Propaganda machen. Wir sagen nicht, daß solches in jeder mennonitischen Ansiedlung möglich wäre. Wenn dann solch einem Wilddiebe vom Waldhüter ein Halt in den Weg gelegt wird, kommt es oft zu hitzigen Gefechten. Ja, mancher Förster ist schon von der Kugel eines meuchlerischen Wilddiebes gefallen. Doch, wenn die Pflicht es erheischt, muß der Förster auf seinem Platze sein.

Da der Editor der „Mennonitischen Rundschau" in letzterer Zeit einigen solchen Eindringlingen hat das „Handwerk" legen können, so wird jedermann einsehen, daß ihn die betreffenden Personen und Denominationen gründlich hassen. (Zahlreiche Zuschriften beweisen obige Behauptung.)

Wie schon in der vorigen Nummer der „Rundschau" angekündigt, wird der Editor alles Persönliche in Herrn Peter Claassens Angriff einfach ignorieren und nur versuchen, ein paar Punkte in dem drei Seiten starken Artikel zu beleuchten.

Unter anderem stellt so ein Herr Claassen die Behauptung auf: „Der Editor [der „Rundschau"] zählt sich zu den strenggläubigen Mennoniten, die volle Wehrlosigkeit bekennen und das Schwert, sowohl das natürliche als das geistige, ruhig in der Scheide stecken lassen sollen."

Ob Herr Claassen jung oder alt ist, weiß der Editor nicht, aber daß seine Ideen unreif und seine Kenntnis des mennonitischen Bekenntnisses, sowie des Wortes Gottes überhaupt, auffallend flach sind — das beweist er durch obigen Ausspruch. Wenn gewisse Personen inne werden, daß es Mennoniten giebt, die das Zeug haben, ihr Bekenntnis nach Eph. 6 und 2. Kor. 10, 4 zu verteidigen, so schreien sie erbost: „Ich dachte doch, ihr wäret wehrlos!" Wir Mennoniten bekennen nicht das natürliche Schwert, doch weiß jeder, der überhaupt weiß, daß er Mennonit ist, daß die Kirche Christi eine „streitende" ist. Jesus Christus ist unser Vorbild auch in der Wehrlosigkeit; wo es aber die Ehre seines himmlischen Vaters zu verteidigen galt (Mark. 11, 15—17), oder wo ihm schändliche Heuchelei in der krassesten Gestalt entgegentrat (Matth. 23), oder wo er es für notwendig hielt, den lieben Petrus hart anzufassen (8, 33), — da tritt er mit aller Energie und Entschiedenheit auf und das Wort seines Mundes wird zum zweischneidigen Schwert, das da scheidet Mark und Bein.

Weiter nennt Herr Claassen die „Rundschau" „ein Blatt von religiös-christlicher Schattierung". Hat schon einmal jemand in einem Leitartikel solche sprachliche Schnitzer und solche Begriffsverwirrung gefunden? Gerade so gut könnte man auch von „gelblich-gelbem Golde" sprechen. Daß Claassen von Schattierung spricht, beweist, daß er eben nur den Schatten gesehen. Zwischen Wesen und Schatten ist oft ein Unterschied. Es kommt darauf an, in welchem Lichte ich einen Gegenstand betrachte, um von dem Schatten auf das Wesen selbst zu schließen. Zuweilen ist der Schatten ein getreues Konterfei des Gegenstandes, der den Schatten wirft; zu andern Zeiten erscheint der Schatten desselben Gegenstandes aber unbestimmt, riesenhaft und gespenstig. — Ohne den Satz abzubrechen, bringt unser Freund noch das Abonnementsgeld hinein, ehe er Punkt macht. Natürlich nehmen wir für die „Rundschau" bezahlt. Wir dürfen darin selbst mit Swedenborgianern keine Ausnahme machen. Es steht auf jeder Nummer groß genug gedruckt, daß die „Rundschau" eine „Mennonitische" sei. Damit haben wir uns gewisse Grenzen gestellt, und es ist des Editors Aufgabe zu sehen, daß diese Grenze von Unberufenen nicht überschritten wird. Jeder bleibe hübsch zu Hause und kehre vor seiner eigenen Thüre. Unsere Bekannten unter den Swedenborgianern sind äußerlich nette, rechtliche und christliche (schattierte?) Leute und so lange wir thaten, was sie von uns verlangten, d. h., so lange wir ihnen den Raum in unserem Blatte unentgeltlich zur Verfügung stellten, um ihr Geschäft gehörig zu „buhmen," waren sie recht freundlich und brüderlich zu uns; als uns aber ein gewisser Swedenborgianer zu unverschämt in seinen Forderungen wurde und wir ihm deshalb nicht zu Willen sein konnten, da entbrannte sein Zorn gegen uns. Die unerquickliche Korrespondenz, die daraus entstand, brachte den wahren Jakob ans Tageslicht. Die ganze Doppelzüngigkeit und Grobheit eines Swedenborgianers haben wir erfahren müssen. Durch unsere gelegentlichen Bemerkungen hierüber haben wir uns noch eine ganze Anzahl anderer aus der Mennonitengemeinschaft zu den Swedenborgianern übergegangener Individuen auf den Hals gehetzt. Und da ein Schreiber uns beschuldigte, wir wüßten nicht, was Swedenborgianismus sei, brachten wir, anstatt unsere eigene Ansicht, die Ansicht eines Mannes, der auf kirchengeschichtlichem Gebiet allgemein von der gebildeten Welt (nur nicht von Peter Claassen) als Autorität angesehen wird. Dieser Mann ist kein geringerer als O. Bischoff. (Siehe „Rundschau" No. 23.)

Claassen pocht auf die welterobernden Fortschritte der Swedenborgianer und stellt schließlich die Behauptung auf: „Diese Lehre wird auch unter den deutschen Gemeinden in Rußland festen Fuß fassen, trotz scharfer Censur und Absolutismus." Schwulst! Herr Claassen kennt unsere Russen nicht. Weiter „schwummert" es unserem Angreifer so, als müsse es ein fast idealer Zustand sein, wenn Protestanten, Katholiken und **Juden** ein und dasselbe Gotteshaus gemeinschaftlich benützen würden. (Meint er ein swedenborgianisches?) Es ist ein charakteristisches Zeichen frömmelnder Schwärmer, daß sie von einer göttlichen Ordnung nichts wissen wollen. Was die Swedenborgianer von den Mennoniten halten, zeigt folgende Stelle aus Peter Claassens Artikel: „Daß „Swedenborgianismus und Mennonitentum weit auseinander gehen" [so hatte der Editor der „Rundschau" sich einmal geäußert], dem stimmen wir voll bei; die beiden sind so verschieden wie Tag und Nacht und ähneln auch diesen Tageszeiten vollkommen, und zwar die Neue Kirche [Swedenborgianer] dem Tage und das Mennonitentum der Nacht. Wir sind auch fest überzeugt, daß kein rechter Neukirchenmann „sich der Lüge schuldig macht und behauptet, er sei ein Mennonit," denn er ist froh und dankbar, von dem Mennonitentum los zu sein. Welcher Neukirchenmann, von der himmlischen Wahrheit durchdrungen, könnte sich so weit vergessen, sich noch für einen Mennoniten auszugeben!" Diese Stelle bedarf wohl keines Kommentars.

Dann werden einige der Lehren Swedenborgs von Claassen berührt, als die Lehre vom Verdienst der Werke und der seligmachenden Gnade und das Erlösungswerk des Heilandes. Die Swedenborgianer glauben, daß der Mensch durch gute Werke sich den Himmel verdienen kann; sie leugnen das Versöhnungsopfer unseres Heilandes am Fluchholze, und sie leugnen auch die göttliche Dreieinigkeit, d. h. die Personendreiheit u. s. w.; sie behaupten, alle Personen, welche die Bibel vor Abraham erwähnt, seien nur allegorisch aufzufassen, z. B. stelle Kain den Glauben und Abel — die Liebe dar, und Abraham sei eigentlich der erste historische Mensch gewesen; sie leugnen die Auferstehung des Leibes; sie leugnen das jüngste Gericht und somit auch die Wiederkunft Christi zum Gericht; sie leugnen eine ewige Verdammnis und noch manches andere. Schließlich glauben sie noch, daß im jenseitigen Leben jeder das treiben wird, was er auf Erden getrieben. Nach letzterem sollte sich der Editor der „Rundschau" also auch noch im Himmel mit Swedenborgianern katzbalgen. Da ist er doch froh, daß er etwas anderes zu glauben hat! Da ein Bruder versprochen hat, den Unterschied der swedenborgianischen und mennonitischen Lehre vom biblischen Standpunkt aus zu beleuchten, so wollen wir jetzt nicht weiter darauf eingehen. Zum Beweise, wie unlogisch ein Peter Claassen denkt, wie er Gottes Wort entstellt, und unsere schöne, deutsche Sprache vergewaltigt, führen wir aus seinem Artikel wörtlich an, wie er das Wunder des schwimmenden Eisens erklärt:

„Was lehrt uns das Wunder des schwimmenden Eisens? 2. Kön. 6. Der Buchstabenchrist würde freilich sagen: Dies Wunder autorisiert [Ist wohl gemeint: legitimiert?] den Propheten Elisa als Sendboten des Herrn. Ganz gut, aber welche Lehre ziehen wir daraus für das ewige Leben. Der Mensch, dessen Streben nach höhern Zielen steht, kommt oft in einen Zustand, wo das natürliche Wahre ein Uebergewicht über das natürlich Gute hat. Das Holz, das der Prophet ins Wasser stieß, bildet hier das natürlich Gute vor, weil es einen Grad höher steht als das Eisen. Das Eisen bedeutet das natürlich Wahre; dies hauptsächlich wegen des Unterschiedes in der Temperatur, denn Eisen ist kalt; wie die Wahrheit, Holz aber ist warm wie das Gute. Der Mensch kommt auf dem Wege der Wiedergeburt in Zustände, wo ihm das Eisen entfällt und tief unter das Wasser fällt. Er gelangt dahin, wo ihm sein geistig Wissen (im Buchstabensinn des Wortes der Prophet) zeigt, daß dies moralische Leben doch eigentlich nur eine hohle Schale ist. Das Eisen (das natürlich Wahre) ist gesunken und es ist notwendig, daß es durch das Holz — sein geistig Wissen, das Gute des Lebens, wieder gehoben werde, daß es schwimme. Das Wort Gottes besteht aus lauter solchen himmlischen Lehren."

Wir hätten eigentlich den ganzen Artikel bringen sollen; doch der Raum in der „Rundschau" gestattet uns solches nicht. Ein anderer in nächster Zukunft zu erscheinender Artikel wird zeigen, daß die „Neu Kirche" auf Irrlehren basiert und daß sie ihre Irrlehren zu verbreiten sucht. Peter Claassens Artikel gegen den Editor der „Mennonitischen Rundschau", und das Pamphlet „Die Lehren der Neuen Kirche" von Meuschner und Bartels gegen John Holdeman gerichtet u. a. Aussprüche von zelotischen Anhängern der falschen Lehre Swedenborgs strotzen von boshaften Bemerkungen und eine Schrift wetteifert mit der andern in Lieblosigkeit.

Zum Schluß wollen wir noch einmal sagen: „Das Ideal der „Rundschau" ist ein größtmögliches Maß von geistiger Freiheit, — aber nur innerhalb der Grenzen unserer Gemeinschaft, und die Aufgabe der „Mennonitischen Rundschau" ist, diese Grenze zu bewahren und jedem antimennonitischen Einfluß womöglich einen Riegel vorzuschieben."

G. G. Wiens.

Vereinigte Staaten.

Oklahoma.

Weatherford, Okla., 30. Juli 1900. Werte „Rundschau"! Möchte dir etliche Zeilen in deine Spalten schieben. Weil aus Custer Co. wohl niemand etwas für die „Rundschau" schreibt, will ich's nach langem Schweigen mal wieder versuchen. Ich las in einer Zeitung von Manitoba von 110 Grad Hitze. So heiß ist es hier noch nicht gewesen. Ich weiß nur an Tagen von 102 Grad F. (31 Reamur). Auch in Kansas ist's gewöhnlich heißer als hier. Die Nächte sind hier immer kühler als in Kansas. Besonders wurde es mir wichtig, daß die Leute in Manitoba Mitte Juli noch auf eine kleine Ernte rechnen, während wir in Oklahoma mit Ausgang Juni die Ernte beendigt hatten. Der letzte Weizen wurde überreif. Vor etlichen Jahren machte ich die Erwähnung: Ehe man eine Gegend loben oder verachten wolle, müsse man erst 7 Jahre da wohnen, dann alles zusammenzählen und durch 7 teilen. Dann hat man den Durchschnitt. Ein sehr geachteter Landwirt in Rußland sagte einmal: In 7 Jahren kommt alles Gute und Schlechte einmal vor. Ich bin nun 5½ Jahre hier, habe 6 Ernten durchgemacht und könnte wohl ein bißchen loben, aber wozu? Eine gute Ware lobt sich selbst, und also auch ein gutes Land. Doch in Texas wird's wohl nie werden, wo die Baumwolle bis 12 Fuß hoch wird; ob sie eine Leiter zum Pflücken der Baumwolle haben? oder ob die Zweige stark genug sind, aufzusteigen? Doch Scherz beiseite, wenn die Baumwolle hier gut gedeiht und der Preis mittelmäßig ist, ist mehr Geld in der Baumwolle als im Weizen. Die Baumwolle wird hier nur 4—4½ Fuß hoch, bleibt auch niedriger. Nur das Pflücken der Baumwolle will den Leuten nicht gut gehen.

Noch etwas vom Ertrag der Ernte. Vom frischen Land hat es 15 bis 18 Bushel, von älterem Land auch bis 23, auch noch mehr, vom Acre gegeben, jemand soll sogar 40 Bushel vom Acre bekommen haben, doch von 5 Acres 200 Bushel, das ist eine Ausnahme. Hafer hat es über 60 Bushel gegeben. Viel Getreide ist auf dem Lande geblieben. Weil es durch Sturm und Regen sehr geknickt war, konnten die Maschinen es nicht fassen. Will nun zum Schluß eilen, und, da die „Rundschau" in Rußland gelesen wird, wird sich vielleicht mancher Bekannter oder Verwandter meiner erinnern, oder mir gar einen Brief zukommen lassen.

Heinr. u. Anna Buschmann.

Minnesota.

Windom, den 3. August. Werter Editor! Bitte, nachfolgende Zeilen in die „Rundschau" aufzunehmen. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund. Will Geschwister Abr. Heinrichs in Colorado hiermit berichten, daß wir die Photographie, die sie uns im Frühjahr schickten, dankend erhalten haben. Wir warteten bis jetzt noch immer auf einen Brief; doch es kam keiner. Wir möchten euch sowie auch die andern Geschwister hiermit bitten, uns doch nicht ganz zu vergessen. Dann denken wir an unsere gewesenen Nachbarn in Friedensfeld, Rußland. Der liebe Freund Klaas Regehr hat sich ja schon lange nicht in der „Rundschau" hören lassen. Was mag die Ursache sein? Abraham Reimers Aufsatz gelesen. Unser Beileid! Lebt der Nachbar David Unruh noch, oder hat der Herr ihn schon abgerufen? Möchte erfahren, wie es bei Isbrand Friesens geht. Auch von Onkel und Tante Abraham Neufeld, Hamberg, möchten wir gerne etwas hören. Was machen Bernhard Warkentins, Libenau? Will noch berichten, daß wir eine schöne Weizenernte haben; nur Futtergetreide giebt es wenig, denn es war im Vorsommer zu trocken.

Herzlich grüßend,

Jakob Barg.

Indiana.

Goshen, den 6. August 1900. Werte „Rundschau"! Mit großem Interesse nehme ich Anteil an dem Wohl oder Wehe meiner Brüder, wo sie auch sein mögen. Durch die „Rundschau" erfahren wir manches über das Ergehen der Brüder in den verschiedenen Staaten. So lese ich, daß die Ernte in den nördlichen und nordwestlichen

Staaten nur schwach ausgefallen, während der Erntesegen im Süden ein so großer ist. Die Weizenernte in unserem Staate ist im großen und ganzen wohl als ein Fehlschlag anzusehen. Einesteils war das Wetter ungünstig, anderenteils aber war es unser alter unversöhnlicher Feind—die Hessenfliege, welche den größten Teil unserer Weizenernte zerstört hat. Unwillkürlich steigt uns Farmern da immer wieder die Frage auf, ob man den Kampf gegen die Fliege fortsetzen oder ob man ihn aufgeben sollte. Es will mir so scheinen, al sob der einzelne Farmer der Zerstörungswut der Fliege einigen Widerstand entgegensetzen könne, aber erfolgreich bekämpfen kann der einzelne diese Plage nicht. Der einzige Weg, die Hessenfliege zu bekämpfen, ist: gemeinsames Vorgehen. Da wir in unserer Gegend jährlich zwei Bruten haben, so erschwert solches den Kampf gegen dieses Insekt ungeheuer. Der einzelne Farmer mag alles in seiner Macht Stehende gethan und sein Land von der Fliege gesäubert haben, — eine frische Brise bringt das Ungeziefer von den Feldern eines nachlässigeren Nachbars wieder und zwar in ungezählten Mengen.

Wenn es möglich zu machen wäre, daß alle Farmer einer Gegend, welche von der Hessenfliege besonders heimgesucht wird, gemeinsam vorgehen und folgende Maßregeln ergreifen würden, so wären die Aussichten auf Erfolg unendlich günstiger.

1) Ackere dein Weizenland frühzeitig und gründlich.

2) Man zerstöre sorgfältig jede Staude Streuweizen.

3) Man säe ungefähr 15 Fuß breite Lockstreifen um das für Weizen bestimmte Feld.

4) Man pflüge diesen Streifen mit samt den Larven und Samen der Fliege kurz vor dem Einsäen sorgfältig um.

Wenn alle Weizenbauern unseres Staates diese Maßregeln befolgen würden, so würden dadurch viele Millionen der Hessenfliege getötet werden. Der Zerstörung im Herbste würde dadurch schier vollständig Einhalt gethan.

Diese Winke habe ich dem Bericht der landwirtschaftlichen Versuchsstation von Indiana entnommen. Das Blatt fügt noch hinzu: „Glaubst du, l. Farmer, dem oben gesagten nicht, so unterlaß das Weizensäen für ein Jahr und säe lieber Roggen, damit du deinen Nachbarn, welche daran glauben und die Winke befolgen wollen, nicht hinderlich seist.“

Es würde mir interessant sein, von mehr erfahrenen Leuten etwas über diesen Gegenstand zu hören.

Nach den letzten vielen Regen hat sich das Korn wunderbar erholt und sehen wir einer ziemlich guten Ernte entgegen. Wein und Kartoffeln, Gemüse, Obst giebt es im Ueberfluß.

Unser himmlischer Vater weiß, wem, wann und wieviel zu geben.

Mit Gruß

Ein Leser.

Nebraska.

Jansen, 28. Juli 1900. Etwas über die, in der „Mennonitischen Rundschau“ angeregte, sog. Lebensversicherungsfrage.

Der Editor meinte damals, als die Frage in No. 6 gestellt wurde (ich weiß nicht, wer der Fragesteller ist, obzwar ich dafür gehalten wurde), daß uns dieselbe mehr und mehr näher auf den Leib rücke. Uns meint hier ausschließlich nur die Mennoniten, denn alle andern Denominationen sind mit der Sache schon lange mehr oder weniger bekannt und geben ihr als etwas „Gutes“ Anerkennung! —

Später wurde die Sache ja von P. H. und anderen nach „ihrer Meinung“ beleuchtet. Sogenannte Versicherungs-Gesellschaften giebt's ja viele, und viele Mennoniten in Amerika sind Mitglieder derselben, indem sie ihre Farmgebäude etc. bei ihnen „versichert“ haben, gegen Feuer, Blitz, Sturm und Hagel — Feuer, Blitz, Hagel und Sturm sind, möchte man sagen, Züchtigungsmittel, die Gott direkt braucht, um den Menschen, auch den Mennoniten, zu strafen. Doch da sind auch die Mennoniten thätig und machen gut, was Gott in seiner Macht zerstörte oder zerstören ließ. —

Stirbt aber ein Mann und hinterläßt seine Familie in dürftigen Umständen, dann muß bekannterweise die Frau und Mutter zuerst die Kinder abgeben, um ihr Brot selbst zu verdienen. Und obzwar man weiß, daß die Mennoniten wenig Anspruch an Waisenhäuser und Hospitäler machten, so war das doch in den meisten Fällen weit schlechter, denn die Kinder verkümmerten fast im Sehnen nach der lieben Mutter und die Mutter nach ihren Kindern. Alte eingewanderte Mennoniten werden sich vieler solcher Fälle erinnern. —

Die großen Gesellschaften nehmen große Prämien („Sicherheitsgeld“). Infolgedessen haben sich die gegenseitigen Unterstützungsvereine organisiert, wo man Eigentum viel billiger „versichern“ kann.

Auch hat sich die rußländische Brandordnung in Nebraska bis jetzt erhalten; doch weil, wie es scheint, der „Mennonite Aid Plan“ mehr „Sicherheit“ gewährt, haben viele die väterliche Weise verlassen, und sind massenhaft ins Neue und Bessere gegangen.

Viele Mennoniten sind der Meinung, daß Logen (geheime Gesellschaften) und Lebensversicherung alles ein und dasselbe ist. Das ist nicht der Fall, denn es existieren gegenseitige Unterstützungsvereine, die keine andern Verbindlichkeiten fordern, als daß man sich schriftlich verpflichtet, an sie vierteljährlich eine gewisse Summe Geldes zu zahlen, so lange man lebt, je nachdem Mitglieder sterben. Der Verein verpflichtet sich, wenn der Zahler stirbt, seiner nachgelassenen Frau oder seinen Kindern eine gewisse Summe zur fernern Unterhaltung bar auszuzahlen.

Ich denke, mit ganz wenigen Ausnahmen. läßt kein Mennonit seine Gebäude etc. in eine Ordnung schreiben, um dadurch Geld zu machen, sondern er ist bedacht für sich, die Seinen, Mit- und Nebenmenschen ihr Obdach zu erhalten. Das Gute der Versicherung fängt erst nach dem Feuer an; so auch in den Unterstützungsvereinen: während der „Versicherte“ lebt, hilft er vielleicht Tausende von hilf- und mittellosen Witwen und Waisen unterstützen, und stirbt er über kurz oder lang, dann wird seine Familie keine Ansprüche an die Wohlthätigkeit anderer machen dürfen, sondern wird unabhängig sein.

Doch wenn Leute, die dieser Welt Güter haben, sich noch mehrfach „versichern“ lassen, so achte ich das für unnötig.

Also: — Man möchte von vornherein den Unterschied beherzigen und gelten lassen: Gegenseitige Unterstützung oder verpflichtete Mitglieder von Logen etc. —

„Gewohnheit“ hat schon manches Gute, auch Nötige, unterdrückt! —

M. B. Fast.

Süddakota.

Marion, Turner Co., den 5. August 1900. Da schon wieder eine geraume Zeit verflossen, seit ich meinen letzten Bericht für die „Rundschau“ schrieb, so will ich heute gegen Abend noch ein klein wenig schreiben, um dasselbe dem lieben Editor zu übergeben, welcher es hoffentlich in die Spalten der „Rundschau“ thun wird, die es nach Rußland, wo unsere Freunde wohnen, mitnimmt. Lieber Schwager, Franz Quiring, damals noch Pordenau, dein Bericht hat mich tief gerührt und auch betrübt. Daß deine liebe Frau, meine rechte Schwester, aus dieser Zeit in die Ewigkeit versetzt worden ist, hat mich fast erschreckt. Von meinen drei Brüdern bin ich der älteste. Da du in deinem Bericht sagst, du wüßtest nicht, wo Franz und Johann Vogt wohnen, so will ich mitteilen, daß beide in Kansas wohnen. Bruder Jacob Vogt ist noch in Dakota, 35 Meilen von mir entfernt. Da du, lieber Schwager, in deinem Bericht sagst, weil deine Kinder Fasten bei dir wohnen, und du mit ihnen nach der Krim übersiedeln willst, so werdet ihr wohl nicht mehr in Pordenau sein. Da aber die liebe „Rundschau“ auch ihren Weg zur Krim hat, bitte ich die dortigen Rundschauleser, wenn die Uebersiedlung geschehen, meinen Freunden diese Zeilen zukommen zu lassen. Hoffe später die Adresse von dir, lieber Schwager, zu erhalten. So sei denn samt deinen Kindern aufs herzlichste von uns gegrüßt. Auch von deinen Kindern, Löwens, möchte ich gern einen Brief lesen. Es sind einige Tage über 26 Jahre, seit ich von der lieben Schwester Abschied nahm. Der Gedanke trat damals auf: vielleicht sehen wir uns noch einmal in diesem Leben? Aber der Herr hat es anders geführt. Wir sehen uns in der seligen Heimat wieder.

Ich gedenke, so der Herr will und wir leben, im Oktober nach Minnesota zu reisen, wo ich denn noch einmal all die gewesenen Großweider sehen will. Auch deinen einzigen Bruder und ihre Kinder will ich alle besuchen. Ja, Schwager und Bruder in Christo, wenn ich dich da auch finden könnte, das würde eine Freude sein!

Wir haben eine nasse Zeit, viel Regengüsse. Das Getreide auf den nassen Stellen ist ganz überreift. Die Binder konnten da nicht schaffen. Nach einigen trockenen Tagen, die sich einstellten, ist jetzt so mehr das meiste geschnitten und in Schobern.

Zum Schluß seid alle Freunde und Bekannten, ja alle Rundschauleser aufs herzlichste gegrüßt von

Peter Vogt.

Zwei Radlerinnen.

Ich will dem Leser einmal zwei Musterfrauen zeigen. Er mag dann selber urteilen, welche ihm besser gefällt und welcher Art die etwa sein müßte, die er zu heiraten gedächte, falls er den großen Entschluß fassen müßte.

Es ist noch nicht gar lange her, da saß ich an einem warmen Sommernachmittage in einem ländlichen Gasthausgarten, und dieweil ich gerade nichts Besseres zu thun wußte, ließ ich meine Augen über die Leute schweifen, die sich da gütlich thaten, und spitzte meine Ohren, eben weil ein Dichter immer neugierig ist und es auch sein muß, so er den Lesern etwas auftischen will.

Es saß aber kaum fünf Schritte von mir entfernt eine Frau in Pumphosen unter mehreren jungen, hemdärmlichen Männern in Kniehosen, und etliche Stahlrosse oder Reiträder oder Bicycles, die an einer Wand lehnten und nach pfeilschneller Fahrt etwas verschnauften, ließen die Lieblingsbeschäftigung der Gesellschaft wohl erraten.

Dieweil ich mich nun selber nicht ungern aufs Stahlroß schwinge und im nervenstärkenden Ritte durch lachende Fluren Erholung und Gesundung finde, so hatte ich gar keine Ursache, die radfahrende Tafelrunde mit scheelen Blicken zu betrachten; aber . . . was die radelnde Dame sprach, das wollte mir, ehrlich gestanden, minder behagen.

„Na,“ sagte sie und lachte laut auf, „jetzt möcht ich nur wissen, was denn mein Mann daheim macht? !“

Der Mann daheim und die Frau auf dem Rade . . . o du armer altväterischer Schiller, was würdest du für Augen machen, wenn du die verkehrte Welt jetzt sähest? ! „Der Mann muß hinaus,“ hast du gemeint . . . . gar keine Spur . . . . jetzt heißt's: der Mann bleibt zu Haus, und die Frau fährt hinaus und radelt in lustiger Gesellschaft durch die weite, weite Welt!

Und mit schicksam verhaltenem Gähnen meint die Frau, wenn sie heimkommt:

„Ei, was werden wir denn heute zum Nachtmahl kriegen? Ach was, wir essen halt eine Knackwurst und ein Stückchen Käse; denn nach der Partie bin ich gar nicht aufgelegt, Feuer zu machen und etwas Warmes zu kochen, und zudem muß ich noch mein Rad putzen!“

Brrr . . . . da hatte ich eigentlich auch ohne die Knackwurst und das Stückchen Käse genug, und wie mir der Wirt später erzählte, es sei die fesche Radlerin die Frau eines Contoristen, zu deutsch Schreibers, in einer Stärkefabrik, da war ich satt bis zum Halse herauf, obschon ich, wie bereits erwähnt wurde, dem „Radeln“ im allgemeinen durchaus nicht gram bin.

Und nun will der Leser gewiß auch die zweite Radlerin kennen lernen.

Das war vor etlichen Jahren in dem schönen Markte und Kurorte Ischl im gesegneten Salzkammergute, allwo auch einmal mein Geldtascherl kuriert ist worden.

Da schob eine schlicht gekleidete junge Dame ihr Radel auf schattigem, wohlgepflegtem Waldwege eine mäßige Anhöhe hinauf, um sich an dem herrlichen Einblicke ins Wolfgangthal zu erlaben. Eigentlich waren's drei Radeln, ein kleines vorn und zwei größere rückwärts und darüber ein zierlich geflochtenes Körbchen, und im Körbchen sitzend ein blühend Kind in schlehweißem Spitzenkleidchen, das mit sorgsam gestickten Vergißmeinnichtblümlein übersäet war.

Und man muß es den Leuten lassen, den einheimischen wie den fremden, sie waren gegen die junge Dame recht artig und begrüßten sie höflich, und niemand fiel es ein, das Wilde vorzukehren und zu schnauzen, auf solchen Waldwegen sei das Radelfahren wie das Radelschieben ein- für allemal verboten.

Nur eine sehr, sehr vornehme Dame, die, einem schillernden Pfau gleich, auf einer Ruhebank saß, hielt ihre Brille mit dem langen Stiele an die zwinkernden Augen und rümpfte die Nase und musterte die junge Mutter und ihr Gefährt samt dem lieblichen Kinde von oben bis unten, als ob so schlichte Menschenwesen überhaupt nicht in die „fashionable“ oder feine Welt von Ischl gehörten.

Endlich fand wenigstens das schöne Kleidchen, das das Kind trug, Gnade in ihren Augen, und sie fragte, indem sie die junge Frau mit einem langarmigen Deuter zum Anhalten zwang, mit etwas näselnder Stimme:

Ah, ma chere, wo haben Sie diese Stickerei gekauft?“ — Und es sagte die junge Frau:

„Ich habe das Röckchen selbst gestickt . . . es macht mir ja das größte Vergnügen, wenn ich für meine Kinder arbeiten kann.“

„Aeh,“ entgegnete die Fremde und zuckte hochmütig die Achseln, „das ist wohl nur bei einem kleinen Haushalte möglich; wer aber wie ich stets Gäste aus den besten Kreisen empfangen muß, der hat für solche . . . . äh . . . . spießbürgerliche Freuden keine Zeit, und überhaupt . . . . wozu sind denn die Gewerbsleute und die Dienstboten da, wenn man die Kleider selbst macht und die Kinder selber herumführt?“

Das heißt auf gut deutsch: Kinderwagenschieben schickt sich nicht . . . . die junge Mutter verstand das ganz gut, darum flammte es auch rot auf ihren Wangen, aber nicht vor Scham, sondern vor Entrüstung ob solcher Unnatur.

Doch sie beherrschte sich und sagte ruhig, wenn auch bestimmt:

„Ich dächte doch, daß sich eine Mutter nichts vergiebt, wenn sie ihrer Kinder wartet! Uebrigens . . . . auch ich habe oft sehr vornehme Gäste zu empfangen, aber . . . . so viel Zeit bleibt mir doch, daß ich für meine Lieblinge kleine Handarbeiten mache, oder sie, obschon ich der Dienstboten gewiß nicht ermangele, selber an die frische Luft führe.“

Da schaute die fremde Dame wieder recht von oben herab durch die Brille und fragte:

„Ja, wo logieren Sie denn eigentlich, meine Verehrteste?“

Und die junge Mutter deutete zwischen dem Gebüsche in die Tiefe, von wo das große Sommerschloß des Kaisers aus den Baumgruppen eines herrlichen Parkes heraufleuchtete.

„Aeh,“ sagte die Fremde, „da sind Sie wohl die Tochter des Portiers?“

„Nein,“ erwiderte die junge Mutter, „sondern die Tochter des Hausherrn. Ich bin gegenwärtig bei meinem Papa, dem Kaiser, zu Gaste, und hoffentlich werden es die Kurgäste der Erzherzogin Valerie nicht verargen, daß sie sich selbst in dem geputzten Ischl ihrer Kinder nicht schämt. Es hat ja auch mein Mann, der Erzherzog Franz Salvator, nichts dagegen einzuwenden, daß ich meine Mutterpflichten getreulich und wahrhaft freudig erfülle.“

Sprach's und fuhr mit dem leichten Wägelchen thalab. — Es heißt, daß die fremde Dame Ischl auf einmal unerträglich gefunden habe und tags darauf abgedampft sei.

Das ist die Geschichte von der zweiten Radlerin . . . . hoffentlich gefällt sie dem lieben Leser besser.

Entschiedenheit.

Von dem deutschen Kaiser Wilhelm erzählten englische Blätter einst folgende Anekdote.

Als er noch Oberst eines der Garderegimenter war, erfuhr er, daß die Offiziere desselben viel in einem gewissen hocharistokratischen Klub, wo sehr hoch gespielt wurde, zu verkehren pflegten. Er gab sein Mißfallen darüber zu erkennen, und die Offiziere begannen den Klub zu meiden. Der Präsident des Klubs, der beim Kaiser sehr gut angeschrieben war, ersuchte diesen, seinen Enkel zu bewegen, daß er in Bezug auf den Klub andere Saiten aufziehe, und es gelang ihm, dem Kaiser, der sonst durchaus kein Freund des Spiels war, die Sache so darzustellen, daß dieser zusagte. Der Kaiser ließ den Prinzen kommen und gab ihm seine Wünsche zu erkennen. Aber der Prinz antwortete:

„Wollen Eure Majestät mir eine Frage erlauben? Soll ich Oberst des Regiments bleiben?“

„Natürlich!“ antwortete der Kaiser.

„Dann muß Eure Majestät mir auch gestatten, Ordnung in dem Regimente zu halten, sonst muß ich mein Kommando niederlegen.“

Diese Festigkeit gefiel dem alten Kaiser außerordentlich. Er sagte, davon könne keine Rede sein, denn er werde so leicht keinen so guten Oberst wieder finden. Als der Klubpräsident wieder kam, erhielt er zur Antwort, der Kaiser habe allen seinen Einfluß aufgeboten, aber der Regiments-Kommandeur bleibe bei seiner eigenen Ansicht.

Unterhaltung.

Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika
von
Alwin Mehnert.

(Fortsetzung.)

Stirnrunzelnd hatte Pieter bis jetzt der Rede des Bruders zugehört, jetzt aber brach er los: „Was ich meine dazu?.... Daß du auf der Stelle das Loch da wieder zuschüttest! Soll ich mir das Fieber an den Hals ärgern, wenn ich auf meinem eignen Grund und Boden das verhaßte Treiben beginnen sehe, welches mir das Leben verbittern würde! Wie froh bin ich, daß mich niemand zwingen kann, auf meinem Besitztum das „Golddiggen“ zu dulden. Du am wenigsten, Frans, solltest mich verleiten, auf unserer ererbten Scholle Land anstatt der gesegneten Brotfrucht das elende, gleißende Metall ernten zu wollen, welches uns Buren doch nur Unsegen gebracht und Hunderte von Menschen zu Grunde gerichtet hat!“

Ganz erschöpft von dieser ungewöhnlich langen Rede hielt Pieter inne, und diese Pause benutzte Frans für seine Sache.

„Pieter,“ begann er in freundlichem, aber bestimmtem Tone, „ich kenne in dieser Beziehung deine Ansichten, und wenn ich dir sage, daß sie bis vor kurzem ganz die meinen auch waren, so wirst du mir nicht zutrauen, daß ich etwas unternehmen werde, was mit deinen Wünschen nicht im Einklang steht. Ich hoffe indes, Bruder, wir werden uns über das, was ich dir jetzt vorzuschlagen habe, friedlich einigen können. Höre mich also jetzt an. Ich weiß, du hassest das Gold, weil es der Fluch unseres Landes geworden ist. Solange Transvaal arm war, gehörte es allein unserem Volke. Jetzt sind unsere friedlichen Fluren von eingewandertem Gesindel überschwemmt und unsicher gemacht worden. Ueberall schwirrt die englische Zunge, und die Geschichte unserer Väter lehrt, welche Gefahr uns von den beutegierigen Tatzen des britischen Löwen droht. Aber das Gold thut noch Schlimmeres. Es verdirbt viele unserer eigenen Stammesgenossen, wenigstens einen Teil der heranwachsenden Jugend. Das sind die Söhne jener durch Verkauf ihrer goldhaltigen Ländereien reich gewordenen Buren. Sie werden „zur besseren Erziehung“ nach Europa gesandt — die Eltern haben's ja dazu — und kehren diese jungen Buren von Edinburg zurück, so sind sie halbwegs gelehrte Jungen, der eine oder der andre wohl gar ein Doktor—aber ganz verdorbene Buren. Die guten alten, so lange heilig gehaltenen Sitten unserer Vorväter schwinden mehr und mehr......“

„Und was tritt an ihre Stelle?“ brach Pieter wieder los, den die Worte des Bruders von neuem entflammten. „Was tritt an die Stelle des ruhigen, friedlichen Behagens nach des Tages Last und Hitze? Der nimmer ruhende Teufel der Geldgier, die Sucht nach Gewinn und Genuß! Das ist der Fluch des Goldes, das hier unter unseren Füßen liegt. Als vor einiger Zeit ein Goldprospektor mir eine riesige Summe nannte, welche eine Diggergesellschaft für mein Besitztum geben wollte, habe ich mir ein für allemal dergleichen Anerbieten verbeten und gesagt, daß solange ich lebe weder geldgierige Ausländer, noch meine eigene Hand das Gold da unten je heben soll. Mag es dort verborgen liegen bis in alle Ewigkeit!“

„Du hast mich unterbrochen, Pieter, willst du mich nicht bis zu Ende anhören?“ fragte Frans ernst.

Pieter nickte und so fuhr der andere fort:

„Du weißt, Bruder, daß ich auch einmal so gehandelt habe, wie es kein echter Bure thut, ich habe die väterliche Farm verlassen und bin, weil unbezwingliche Sehnsucht mich trieb, zur See gegangen. Viele ferne Länder habe ich gesehen und mit Menschen von Nord und Süd habe ich verkehrt. Aber gerade darum ist mir die Liebe zur Heimat geblieben. Ob schön und herrlich die Fremde auch war, — die Heimat war es nicht, die Heimat, die unsere Väter in heißen Kämpfen erstritten und erhalten haben, wo sie zuerst die Pflugschar in den Boden senkten und in Frömmigkeit und patriarchalischer Einfachheit lebten, die guten alten Sitten treu bewahrend. Wie viele alte heilige Erinnerungen führte mir das Gedenken an die friedliche, traute Heimat vor die Seele, wenn ich in einsamen Nächten auf schwankem Schiffe die Wacht hatte. Als ich nun zurückkehrte, bemerkte ich wohl die Veränderung, welche das gleißende, glänzende Metall über unser Volk gebracht hat. Ich sah, daß der Raum zwischen den früher hier zerstreut liegenden Farmen mit einem Schwarm Menschen aller Nationen ausgefüllt ist, die ameisengleich den Boden nach Schätzen durchwühlen. Dort, wo vor meiner Seereise die wellige Ebene sich einsam und menschenleer ausdehnte, hat sich eine Stadt erhoben, welche den größten Städten Südafrikas zugezählt wird, ich meine Johannesburg.

„Neugierig mischte ich mich nach meiner Heimkehr unter die Menschen in der Goldstadt, und da habe ich ihn wohl bemerkt, jenen Zug ner neuen Zeit, der das altbestehende Recht stürzen und ein neues Regiment an seine Stelle einsetzen möchte. Durch ihre sich stetig mehrende Anzahl und durch die Treibereien gewisser Finanzmenschen, die, arm von England gekommen, sich in Afrika Millionen „gemacht“ haben, schwillt der Hochmut und die Anmaßung der Uitlanders immer mehr an. Sie murren öffentlich über die Gesetze, welche der Volksraad in der Absicht gegeben hat, zu verhüten, daß das fremde, feindliche Element sich allzu fest setzt und allzu großen Einfluß erlangt.“

„O, könnten wir doch Gesetze schaffen, welche den Fremden unser Land völlig verschließen!“ knirschte Pieter dazwischen.

„Das kann der Volksraad nicht, sonst hätte er es vielleicht schon gethan. Aber Beschränkungen und bedeutende Abgaben kann er den Ausländern, die ins Land kommen, um reich zu werden, mit gutem Rechte auferlegen. Soll er diesen Leuten nun Bürger- und Wahlrechte, sowie alle anderen Freiheiten gewähren, nur weil die meisten der Uitlanders Engländer sind, welche glauben, alles in Südafrika müsse ihr Eigentum sein? Unser Präsident aber, „Oom Paul“, bleibt diesen anmaßenden Forderungen gegenüber fest, und darum sind sie wütend und verlangen von ihrer Regierung, daß sie Einspruch dagegen erhebt. Sie sprechen es offen aus, was sie erstreben: nur Britannia solle in Südafrika, also auch in Transvaal, Gesetze geben.“

„O,“ warf Pieter ein, „es wäre wohl recht schön, wenn die Gesellschaft, der ich den Handel um mein Besitztum verweigerte, „im Namen des Gesetzes“ mich zwingen könnte, meinen von den Vätern ererbten Grund und Boden hinzugeben.“

„Und wenn sie keine „Polltaxe“, keine Zölle für Konsumartikel, Dynamit inbegriffen, keine so hohen Summen für die „Mynpacht“, das heißt die Erlaubnis zum Graben, zu zahlen brauchten,“ ergänzte Frans lachend, „aber alle ihre Einsprüche prallen ab von unserem festen „Goldgesetz“. Freilich, die aufreizenden Reden werden immer bedenklicher, und neuerdings wurde die Forderung aufgestellt, daß ein großer Teil der Staatseinnahmen für Straßen, Brücken und Eisenbahnen verwendet werden solle.“

„Damit die Uitlanders das Gehen und Kommen bequemer hätten, damit die Englisierung Transvaals noch schneller vor sich geht,“ bemerkte Pieter dazu.

„Nun, einige Reformen in dieser Hinsicht würden unserem Lande zwar nicht schaden, aber darum ist es den Ausländern nicht zu thun. Ihre Verbesserungsvorschläge gehen nur darauf aus, eine Kette für unsere Unabhängigkeit zu schmieden, eine Kette aus diesem Golde da unten. Aber nun merke auf, Pieter, ich komme jetzt zum Kernpunkt meiner Rede! Auch wir können aus dem Golde, welches du so verachtest, etwas schmieden. Wenn wir dieses Gold heraufholen, können wir Waffen daraus schmieden, welche sich gegen unsere Feinde richten werden. Dieses Gold, es kann, richtig angewendet, in unsern Händen eine Macht werden, welches die Anschläge der Feinde vernichtet!“

Ungläubig schaute Pieter auf Frans. „Wie sollen wir das anfangen?“ fragte er zweifelnd.

„Das will ich dir sogleich sagen, Pieter, höre nur weiter. Also nicht bloß die Stimmung der Leute in Johannesburg habe ich erforscht, sondern auch bei unsern Stammesgenossen auf den außerhalb des Goldgebietes liegenden Farmen bin ich gewesen. Was ich von der Verderbnis unserer guten, alten Sitten sagte, bezog sich nur auf die Buren im Randdistrikt. Da weit draußen aber, Pieter, fand ich noch „die alte Zeit“. Dort ist alles noch so geblieben, wie es war, als die „Vortrekker“, unsere Väter, noch lebten; die Zeit ist dort stehen geblieben. Doch Stillstand bedeutet Rückgang, und diesen Stammesgenossen muß daher begreiflich gemacht werden, daß der Zeiger der Weltenuhr fortgerückt ist und daß die neue Zeit auch neue Aufgaben für das Menschengeschlecht bringt. Doch das ist ein Thema, welches ich jetzt nicht berühren will. Was mich am meisten freut, das ist, daß ich bei jenen Buren ein so unerschütterliches Festhalten an den Tugenden der Vorfahren fand. Dort lebt noch die alte Biederkeit, Treue, Frömmigkeit und Tapferkeit! Gehe selbst einmal mit mir nach der Buschfarm der Grootjes oder zu meinem alten Freund Hans Botha im Middleburger Distrikt; da wird dir das Herz aufgehen, wenn du siehst, welch tüchtiger Kern in der heranwachsenden Jugend liegt! Siehe dir Bothas sechs Söhne an; sie sind alle nicht mehr jung, keiner ist noch beweibt, und mit Erfurcht und Liebe hängen sie an ihren Alten und folgen Vater und Mutter aufs Wort. Sie können freilich kaum lesen und Schreiben, aber die Geschichte unseres Volkes haben sie kennen gelernt, und mit Begeisterung sprechen sie von den Thaten eines Pretorius und Piet Retiefs! Mit glühender Kampfeslust würden sie sich, wenn es gälte, den „Rooineks“*) oder wilden Kaffernstämmen entgegenwerfen und wie unsere Väter siegen oder sterben!

„Freilich aber würde den tapfern Jungen wohl eher das letztere gewiß sein, wenn sie mit den „Roeren“, den alten schweren Musketen, ins Feld zögen, welche noch dieselben sind, die einst unter dem Anführer der „Trekker“ so gute Dienste geleistet haben, die aber heute gegen die Gewehre der Engländer gar nichts ausrichten würden. Und es könnte doch kommen, Pieter, es könnte die Zeit vielleicht gar nicht so ferne sein, wo die Unseren sich, wie so oft schon, den „Rooineks“ mit den Waffen in der Hand gegenüberstellen müßten; aber mit den alten, rostigen Roeren würde der Sieg zweifelhaft sein. Soll man nun unsern armen, wenigstens an Geld armen Volksgenossen zumuten, sich die teuren neuen Büchsen selbst anzuschaffen? Merkst du nun, Pieter, wo ich damit hinaus will — wozu das Gold unter unsern Füßen hier dienen könnte? Hier liegt es zuhauf — wollen wir es nicht dazu verwenden, um den ärmeren Buren die Mittel an die Hand zu geben, sich ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit zu wahren?“

„Ich verstehe,“ sagte Pieter lebhafter als es seine Art war, „du willst Waffen kaufen, die alten Roeren unserer Landsleute durch das neue, leichte Kaliber der Engländer ersetzen. Aber werden die Leute damit umzugehen wissen?“

„Sie werden es lernen; doch das können sie nur, wenn man ihnen Zeit dazu giebt. Darum müssen wir eilen, sie damit bekannt zu machen. Du weißt, die Buren sind gelehrig im Schießen und üben sich gern in den Waffen. Du sollst sehen, mit welchem Eifer, mit welcher Freude alt und jung mit den neuen blanken Gewehren ihre Schießversuche anstellen würden.“

„Hm,“ sagte Pieter nachdenklich, „es ist wahr, seit mit der sich verbreitenden Kultur das Wild so abgenommen hat, ist auch die einst so berühmte Geschicklichkeit im Schießen bei den Buren im Sinken begriffen. Es ist ja richtig, die Schwerfälligkeit unserer Roeren kann den Jungen wahrlich nicht zur Anregung dienen. Meinst du wirklich, Frans, daß noch einmal eine Zeit kommen könnte, wo unser Volk zu den Waffen greifen müßte, um sich seine Freiheit zu wahren?“

„Sieh dort hin, Pieter, in der Gegend dort liegt das Land der Matabele und das Maschonaland. Jetzt heißen diese Länderstrecken „Rhodesia“. Weil man reiche Bodenschätze vermutete, kamen die englischen Eroberer—sie nennen sich die „Chartered Company“ —, verdrängten die Eingeborenen und nahmen von dem Lande Besitz. Jetzt aber stellt es sich heraus, daß man von seinem Reichtum übertriebene Erwartungen hegte, und die Leiter der Erwerbsgesellschaft sehen bereits mit gierigem Auge über die Grenze herüber nach Transvaal. Der Goldzauber wird sie heranlocken, denn es ist schon lange kein Geheimnis mehr, was diese „Rodesianer“ erstreben, nämlich durch Auffaugung Transvaals und des Oranje-Freistaats ein einheitliches, rings vom Meere bespültes Kolonialgebiet zu schaffen. Begreifst du nun, Pieter, weshalb unser Volk wach und bereit sein muß, wenn die Flammenzeichen einst plötzlich am nächtlichen Himmel emporlodern und Transvaals Söhne rufen, um die Feinde ihrer Unabhängigkeit zurückzuschlagen?“

Mit wachsendem Interesse hatte Pieter zugehört. Jetzt leuchteten auch seine Augen voll Begeisterung, als er dem Bruder die Hand hinreichend ausrief: „Wenn das so ist, Frans, so sollst du das Gold haben, welches unter meinem Grund und Boden liegt; und gelingt dir alles so, wie du sagtest, so will ich gerne zugeben, daß das größte Uebel der Welt, das gelbe gleißende Metall da unten, doch auch zu etwas gut ist!“

Frans drückte die dargebotene Hand des Bruders herzlich. „Ich wußte, daß du schließlich so antworten würdest, Pieter. Doch werde ich, wenn ich deine Erlaubnis benütze, auch dabei auf deine Gefühle Rücksicht nehmen. Keine fremde, gierige Hand soll Picke und Schaufel hier führen; das von dir so gefürchtete Diggertreiben wird also niemals hier stattfinden, denn es ist auch mir zuwider. Einen Gehilfen werde ich mir freilich nehmen müssen, doch wird das kein diebischer Schwarzer und keiner der gold- und geldhungrigen weißen Arbeiter sein, wie sie sich zu Hunderten nach diesem reichen Fundort hier herandrängen würden. Jener junge Fremdling, der vor einigen Tagen auf deiner Farm Einsprache hielt, der gute, arme, treuherzige deutsche Junge, der mit eigener Gefahr deinem Bruder das Leben rettete, er soll mein Mitarbeiter sein. Bist du einverstanden damit, Pieter?“

„Nicht ganz,“ sagte Pieter lächelnd, „nicht dein Mitarbeiter — Mitbesitzer dieser Grube soll der junge Deutsche werden. Ich weiß, du hängst an ihm, und da böse Menschen ihm seine Laufbahn gestört haben, so thue noch ein weiteres gutes Werk mit dem elenden Golde da unten: gründe deinem jungen Freunde eine neue Zukunft damit!“

11. Kapitel.

In Johannesburg.

Das Gold in Transvaal ist kein Alluvialgold, d. h. es liegt nicht wie in manchen Gegenden, besonders an Flüssen, in dem lockeren, angeschwemmten Erdreiche zu Tage, wo es durch Auswaschen leicht gewonnen werden kann, sondern es ist hier in festes Gestein gehüllt und ziemlich tief unter der Erde verborgen.

Seit dem Tage, wo ein Deutscher Namens Mauch zuerst Gold in Südafrika entdeckt hatte, durchzogen Goldsucher das Land nach allen Richtungen. Aber unter dem Grase der leichtgewellten Ebene, auf welcher sich heute Johannesburg, gegenwärtig die größte Stadt Südafrikas, erhebt, vermutete niemand große Schätze. Man suchte nur in den Bergen, welche diese Ebene umgrenzen, bis man endlich im Jahre 1885 goldhaltiges Gestein in der Nähe dort fand und bald auch das Hauptriff entdeckte, d. h. ein Lager der unter Mandelsteinen (Amydaloide) bekannten, blasenförmige Hohlräume enthaltenden Kiesel, welche mit Gold vollgesaugt sind. Das hier dafür gebräuchliche holländische Wort ist Bankett.

Vier bis fünf deutsche Meilen weit erstreckt sich dieses Bankettriff, welches nach den neuesten Bohrungen bis 2400 Fuß tief unter die Erde geht. Dieser Strich wurde von der Transvaalregierung im Jahr 1886 als öffentliches Goldfeld proklamiert, und damit war der Grund gelegt zu der heutigen großen Stadt.

Von dem Hauptriff zweigen sich verschiedene kleine Riffs ab, welche verschiedene Ortschaften wie Potschefsstrom und am äußersten Ende auch Klerksdorp berühren. Diese Nebenriffs erweisen sich oft goldhaltiger als das Hauptriff; so waren auch die Gesteinsproben, welche Frans durch den Goldprospektor erhalten hatte, sehr reich mit dem Edelmetall durchsetzt.

Zufrieden mit seinem Siege über den Widerstand des Bruders kehrte Frans an jenem Morgen nach der Farm zurück, während Pieter seiner gewohnten Beschäftigung nachging. Frans fand seinen jungen deutschen Freund zum Ausgehen gerüstet und fragte verwundert nach dem Ziele seines Ausfluges.

„Ich gedenke heute einen Gang nach den nächsten Bergwerken zu machen,“ entgegnete dieser; „ich will versuchen, da eine Stellung zu erlangen. Schließlich schrecke ich auch davor nicht zurück, als Arbeiter mit Hacke und Schaufel zu arbeiten; denn du siehst doch wohl ein, Frans, daß ich als junger, kräftiger Mann nicht lange müßig auf der Farm hier bleiben kann.“

„Das sehe ich ein,“ rief Frans gut gelaunt aus, „das sehe ich wohl ein ....und zum Beweise dafür will ich dir auf der Stelle Arbeit verschaffen, indem ich dich sofort bei den Inhabern der Goldmine „Hartebeest-Veldt“ anheuern werde! Gehalt bekommst du nicht, mein Junge, aber einen hübschen Anteil am Gewinn. Bist du damit einverstanden?“ und Frans hielt Albrecht seine gebräunte Rechte hin. Letzterer aber wußte nicht recht, ob sein alter Freund im Scherz oder Ernst sprach, so daß Frans sich deutlicher erklären mußte, ehe Albrecht begriff, um was es sich handle.

(Fortsetzung folgt.)

*) Engländer: Rotröcke.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. C. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

15. August 1900.

Der Krieg auf den Philippinen ist beendet, aber die Verlustliste vom 23. Juli meldet die Namen von 24 Toten, die vom 25. Juli die Namen von 5 Toten und 3 Verwundeten, die vom 27. Juli die Namen von 4 Toten und 10 Verwundeten.

Außer Webster Davis, der gelegentlich der Konvention in Kansas City seinen Uebertritt zur demokratischen Partei anzeigte, hat noch ein hervorragender Republikaner dies gethan: Henry U. Johnson von Indiana, der mehrere Jahre im Kongreß war und hohe Achtung im Hause genoß und in Indiana großen Einfluß besitzt. Auch sollen hervorragende Demokraten zur republikanischen Partei übergegangen sein.

Das Buch „Im Heiligtum des Vaterunsers" von J. Kröker ist ein recht erbauliches Buch und wohl wert, in einer christlichen Familie gelesen zu werden.

Preis, gebunden 1 Rbl. 10 Kop.
Mit Gold- oder Silberschnitt 1 „ 30 „

Zu beziehen durch Peter Janzen, Post Waldheim, Gouv. Taurien, Dorf Waldheim, Russia.

Briefkasten.

Joh. Nickel. — Es ist am besten, Geld durch Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, an uns zu schicken. Sind ganz mit Ihnen einverstanden.

P. A. Penner, Dampfer „Augusta Viktoria".—Unsere Gebete begleiten Euch. Sobald ich Eure neue Adresse weiß, wird alles in Ordnung gebracht werden.

Adreßveränderung.

Abraham Fehdrau und Johann J. Neufeld machen bekannt, daß sie ihre Adresse von Inman, Kansas, nach Medford, Oklahoma, verlegt haben.

Der Papierkorb des Editors.

Derselbe ist, so schreibt der „Central Christian Advocate" von St. Louis, für eine ganz beträchtliche Klasse von Schreibern der beste Freund. Dies ist nicht weniger wahr, weil die betreffenden Personen vielleicht anderer Meinung sind. Unreife Korrespondenten, die von einem Extrem ins andere verfallen und in jedem Falle das Kind mit dem Bade ausschütten, Männer, die in der Erregung des Augenblicks närrische und beleidigende Dinge zu Papier bringen, und solche, die sich als Dichter dünken, deren ungereimte Reimereien jedoch, wenn veröffentlicht, sie dem Spott des lesenden Publikums preisgeben würden, sollten für die Dienste, welche ihnen der Papierkorb leistet, von Herzen dankbar sein. Für die Mitteilungen solcher Schreiber bildet der Papierkorb einen freundlichen Ort der Vergessenheit, worin der Sünden Menge mit Liebe bedeckt wird. Viele Personen sind durch ihn vor Herzweh und tiefer Demütigung bewahrt geblieben. Manche Schreiber dürften heute nicht in dem Ansehen stehen und über solchen Einfluß verfügen, wenn gewisse unweise Produkte ihrer Feder nicht in diesen Papierkorb gewandert wären. (Friedensbote.)

Bekanntmachung und Einladung.

„Wir glauben an Druckerschwärze", sagt der Zeitungsmann, und will damit sagen, daß die Presse ein gutes — heutzutage vielleicht das beste — Mittel ist, wissenswerte Dinge bekannt zu machen.

Auch die Freunde des deutschen Schulwesens glauben, daß es ein wissenswerter Gegenstand ist, von der Eröffnung der deutschen Schule zu Mountain Lake, Minnesota, zu reden. Sie möchten hiemit folgendes den werten Lesern der „Rundschau" zum Bewußtsein bringen:

1) Daß der Unterricht in der Unterklasse am 10. September beginnt.
2) Daß dies eine treffliche Gelegenheit ist, Kinder von 6—14 Jahren deutschen Unterricht genießen zu lassen.
3) Daß der beste Unterbau in der Erziehung das Wissen der Biblischen-, Kirchen-, Weltgeschichte u. s. w. ist.
4) Daß die Erhaltung unserer schönen deutschen Sprache nicht nur von großem Werte, sondern auch Pflicht jedes Deutschen ist.
5) Daß es vorteilhaft ist, die Kinder gleich beim Beginn des Unterrichts in die Schule zu schicken.
6) Daß es dem Lehrer die höchste Freude bereiten wird, recht viele Schüler anwesend zu sehen, um mit ihnen unser liebes Hochdeutsch, Religionsstunde, Geschichte, Lesen u. s. w. zu treiben.
7) Daß die Kenntnis des Deutschen das Erlernen des Englischen sehr erleichtert, weil es dem Schüler einen um so reichern Wortschatz bietet.
8) Daß der Unterricht in der Oberklasse am 15. Oktober beginnt.
9) Daß junge Leute, die in der S.-S. und auch Tagesschule arbeiten möchten, hier eine gute und billige Gelegenheit haben, sich Kenntnisse in Bibelkunde des A. u. N. T., in Kirchen-, Welt- und Mennonitischer Geschichte, Glaubenslehre, deutscher Sprache 2c., 2c. anzueignen.

Wir laden daher ernstlich ein zur Meldung von Schülern, damit einige notwendige Einrichtungen im Schulzimmer gethan werden können, ehe der Unterricht beginnt. Kommt und füllt die Räume, ihr lernlustigen Schüler, damit ihr etwas Tüchtiges in der Welt werden könnt! Wir leben ja in einer Zeit ungeheurer Ansprüche an den Menschen und es heißt darum: „Bereite dich wohl vor fürs Leben, ehe du in einen Beruf eintrittst."

In der Hoffnung, daß es uns wieder vergönnt sein wird, mit ebensoviel Freude, wie bisher, unterrichten zu dürfen, und in der Hoffnung, recht viele lernlustige Kinder und junge Leute in den Unterricht kommen zu sehen, zeichnet sich grüßend

Jacob J. Balzer, Lehrer.

Sollte es hier nicht auch so sein?

In den letzten Jahren ist eine fast wunderbare Besserung in den Volksverhältnissen auf der Insel Neuseeland eingetreten; und das ist der dort eingeführten radikalen Arbeiter-Gesetzgebung zuzuschreiben. Früher gab es dort auch „Grundeigentumsspekulanten und Landstreicher, stehendes Militär und Trunkenbolde"; doch die Regierung ist weise genug gewesen, denselben in den letzten sieben bis acht Jahren gesetzlich ein Ende zu machen. Die Zeit, da der größte Teil des Landes in den Händen einiger weniger Männer sich befand, ist vorbei. Eine Grundsteuer von zwei bis sechs Cents für jedes Stück Land im Werte von fünf Dollars, mit einem Aufschlag von zwei Cents für im Auslande wohnende Grundbesitzer, hat sich als so vorteilhaft erwiesen, daß der größte Teil des Grundeigentums zum Verkauf ausgeboten wurde. Nebstdem wurde eine genau berechnete Einkommensteuer gesetzlich bestimmt. Das Resultat dieser beiden Maßnahmen war, daß die großen Geldherren das Land verließen. Heute giebt es in Neuseeland keinen einzigen Millionär, und auf eine halbe Million hat es nur noch ein einziger Mann dort gebracht. Ein Herr Robison, der 100,000 Acres Land an sich gebracht hatte, mußte 99,000 Acres davon verkaufen.

Neuseeland baut seine Eisenbahnen selbst. Die Zahl der jetzt im Betrieb stehenden Meilen beträgt 2200. Die Gehälter der Eisenbahn-Angestellten sind durchschnittlich dreißig Prozent höher, als die auf unseren amerikanischen Bahnen. Die Bahnangestellten haben einen achtstündigen Arbeitstag. Man fährt dreißig Meilen für zehn Cents bei erster Klasse Bedienung. Der Nettoprofit der Eisenbahnen auf Neuseeland beläuft sich jährlich auf durchschnittlich $2,250,000. Die Telegraphen- und Telephonlinien sind Eigentum der Regierung, und an beiden ist Profit, trotzdem deren Raten 500 Prozent niedriger sind, als die unseres Western Union-Monopols.

Seit dem Inkrafttreten des Arbeitergesetzes, bekannt unter dem Namen "Industrial Conciliation and Arbitration Act", hat es in Neuseeland keinen Streik mehr gegeben. In der letzten Parlamentssitzung wurde ein Pensionsgesetz angenommen, laut welchem alle Personen, die über 65 Jahre alt sind und 25 Jahre im Lande gewohnt haben, eine Pension von der Regierung erhalten, wenn sie nicht über $2700 wert Eigentum besitzen oder ein Einkommen von weniger als $5 pro Woche haben. Das Gesetz bestimmt $90 als Pension für einzelne Personen und $180 für Ehepaare.

Postsparbanken haben sich in Neuseeland als sehr nützlich erwiesen und sind beim Volke sehr beliebt. Jeder kann eine Summe bis zur Höhe von $2500 deponieren. Die gegenwärtig in diesen Banken hinterlegten Sparsummen haben eine solche Höhe erreicht, daß davon an jeden Mann, jede Frau und jedes Kind auf der ganzen Insel je $45 ausbezahlt werden könnten. Daselbst falliert keine Bank, und kein Kassierer verschwindet nach Canada oder Südamerika.

Das Freischulensystem in Neuseeland steht auf hoher Stufe. Das Gesetz verpflichtet alle Kinder, die über sieben und unter vierzehn Jahre alt sind, zum Schulbesuch. Es giebt daselbst freie Hochschulen und Universitäten.

Der Handel mit berauschenden Getränken ist von der lokalen Entscheidung abhängig. Das Gesetz erlaubt keinen Saloon, Gastwirte können jedoch unter Licenz verkaufen. Wenn ein Mann einmal betrunken aus einem Gasthaus herauskommt, so wird der Gastwirt arretiert und bestraft. Im Wiederholungsfalle wird dem Gastwirt die Licenz für immer entzogen. Aus diesem Grunde trifft man sehr selten einen Betrunkenen in jenem Lande.

„Schwitzbuben" sind dort eine Unmöglichkeit geworden. Die Gefängnisse und Armenhäuser sind fast leer, und heute giebt es weniger Verbrechen, weniger Unmäßigkeit, weniger Armut, weniger Not, weniger Landstreicher und Müßiggänger und mehr allgemeinen Wohlstand in Neuseeland, als in irgend einem anderen Lande der Welt. — ("Appeal to Reason.")

Praktische Pädagogik.

Nach dem Englischen des C. H. Spurgeon.

Man muß das Bäumchen biegen, wenn es jung ist. Leiter, Stange und Seil haben keinen Wert beim krummen Baum — er hätte früher gerade gezogen werden sollen. Sieh nach deinen Bäumen darum, so lange sie jung sind, und nach deinen Söhnen, ehe sie Flaum ums Kinn bekommen. Wenn du willst, daß ein Distelfink schön singe, so pfeife ihm eine Melodie vor, ehe er „wild" zu singen angefangen hat. So fange auch früh mit der Erziehung deiner Kinder an, denn sie sündigen schon früh. Was in der Jugend gelernt wird, Gutes oder Böses, das hält fürs Alter vor. Die Untugenden, die das Füllen annimmt, die bleiben später. Doch merke, ein junges Gemüt soll man nicht zu streng halten: denn der zu straff gespannte Bogen bricht gern. Der Rücken des Kindes soll gebogen, aber nicht gebrochen werden, und zwar ebenso durch vieles Küssen wie durch öfteres Strafen. Daneben finden wir, daß die Kinder hauptsächlich in der Schule zu sehr angestrengt werden. Ein Knabe kann durch lauter Lernen dazu gebracht werden, daß er seinen gesunden Menschenverstand einbüßt: ein Mann mit fünf Jahren ist ein Narr mit fünfzehn. Treibhausobst hat wenig Geschmack!

Enge Kleider zerreißen gern, und zu strenge Gesetze werden oft übertreten; aber zu weite Kleider reißen ebenfalls, und wo kein Gesetz ist im Haus, da ist keine Ordnung. Du siehst, wie leicht es ist, nach beiden Seiten hin zu irren, und wie schwer, am Seile der Wahrheit zu gehen! In unseren Tagen läßt man den Kindern meistens zu viel Freiheit, und häufig ist die Mutter die Sklavin ihrer eigenen Söhne und Töchter. Es ist so weit gekommen, daß das Ei die Henne, das Gänschen die Gans und Hänschen seinen Vater lehren will. Kein Vater sollte dieses Stück verkehrter Welt in seinem Hause suchen. Ich möchte lieber eine Katze sein, die auf glühenden Kohlen sitzt, denn von meinen eigenen Kindern tyrannisiert werden. Nein, das Haupt muß das Haupt bleiben, sonst leidet der Körper Schaden.

Finanzbericht
der
Home and Foreign Relief Commission,
vom 22. Juni 1900 bis 23. Juli 1900.

Holdeman Cong., Elkhart Co., Ind.,	$12 15	
Mrs. Caroline Reiss,	17 00	
A Sister from the East,	1 00	
Friends, Junction, Pa.,	2 00	
Old Sonnenberg Cong., Wayne Co., O.,	71 90	
Steinman's Cong., Flanagan, Ill.,	40 00	
H. R. S., West Chester, Pa.,	2 00	
Lydia S. Kettering,	19 75	
Menn. S. S. near Flanagan, Ill.,	33 00	
D. N. Claudon,	18 40	
A Brother, East Salem, Pa.,	5 00	
C. G. Shelly,	1 00	
Katie Musser,	1 00	
Delaware S. S., East Salem, Pa.,	9 00	
Lauver's S. S., East Salem, Pa.,	7 30	
G. E. Doerksen,	10 00	
Menn. Cong., East Petersburg, Pa.,	45 00	
Stauffer S. S., Smithburg, Md.,	6 14	
Menn. S. S., East Petersburg, Pa.,	31 51	
Hereford & Boyertown Congs., Berks Co., Pa.,	44 65	
Menn. S. S., Belleville, Pa.,	23 00	
Members of Blooming Glen Cong., Pa.,	5 00	
A Friend, Kalona, Ia.,	25 00	
A Sister, Holden, Mo.,	3 00	
Mary Lehman,	1 00	
Am. Menn. Cong., Hopedale, Ill.,	86 50	
Blenheim Cong., Waterloo Co., Ont.,	44 00	
Detweiler Cong., Waterloo Co., Ont.,	30 00	
Collected by Mrs. Solomon Gehman,	7 50	
David Tieszen,	8 00	
Am. Menn. Cong., Bureau Co., Ill.,	7 50	
Wanner Cong., Waterloo Co., Ont.,	21 88	
Hagey Cong., Waterloo Co., Ont.,	11 00	
Mosa Cong., Wellington Co., Ont.,	6 00	
Latschar Cong., Waterloo Co., Ont.,	25 38	
"In His Name," Hubbard, Ore.,	2 00	
B. F. Hawes,	25	
Fannie E. Musselman,	2 00	
Martha R. Musselman,	2 00	
Jacob S. G. Erb,	1 00	
Three children, Hopedale, Ill.,	60	
J. H. Eigsti,	17 50	
Mr. & Mrs. Jacob Eigsti,	5 00	
G. C. Cotterman,	1 00	
Urban Cotterman,	10	
Poor little children,	06	
A Friend, Chambersburg, Pa.,	50	
Yellow Creek Cong., Elkhart Co., Ind.,	18 66	
Menn. S. S., Rolfe, Ia.,	8 75	
R. A. Kenagy,	1 00	
David M. Bender,	1 00	
Menn. Cong., York, New Salem, Pa.,	5 00	
Old Sonnenberg Cong., Wayne Co., Ohio,	25 75	
A Friend, Wadsworth, Ohio,	50	
Mrs. Kate Kortemeier,	5 00	
Anna Lapp,	5 00	
Ruth Lapp,	65	
Aaron Harnish,	5 00	
A Friend, Birmingham, Ks.,	18 00	
Friends, Birmingham, Ks.,	2 00	
Menn. S. S., Goodville, Pa.,	14 58	
A Mission Friend,	4 00	
Providence Menn. Cong., Montg. Co., Pa.,	17 50	
Lost Creek Bible Class, Thompsontown, Pa.,	8 16	
Barbara Brubaker,	50	
A widow, Upper, Ont.,	1 00	
Biehn Church District, Waterloo Co., Ont.,	10 82	
Biehn S. S., Waterloo Co., Ont.,	15 18	
Latschar S. S., Waterloo Co., Ont.,	1 45	
Friends in Kansas,	2 20	
Mrs. Nancy Winkler,	50	
Mrs. Emma Harper,	05	
Mrs. Sarah J. Hodson,	15	
Mrs. Mary Vickery,	10	
John I. Buerge, wife & children,	5 00	
Oak Grove S. S., Champaign Co., Ohio,	7 30	
Kraiitown Cong., Voltair, Pa.,	3 75	
G. B. Showalter,	5 00	
J. B. Ettinger,	1 00	
J. W. Geil,	5 00	
Ruth N. Shetter,	1 00	
Jacob S. G. Erb,	32	
A Friend, Berlin, Ont.,	10 00	
Henry Pletcher,	90 00	
Maggie Pletcher,	80 00	
Mary Pletcher,	10 00	
Susan Pletcher,	10 00	
Lizzie Culp,	1 00	
Holdeman S. S., Elkhart Co., Ind.,	12 69	
Berlin Mission S. S., Elkhart Co., Ind.,	2 68	
Bertha M. Grissinger,	50	
Bank S. S., Rockingham Co., Va.,	15 18	
Amanda Gehman,	5 00	
Total,		$1092 49

Received for Specified Orphans.

Enos Zook,	15 00	
D. A. Friesen,	15 00	
Peter Lehman,	15 00	
Uriel Yoder,	15 00	
Total,		$ 60 00

Received for Chicago Mission.

C. N. Amstutz,	88	
South Danvers Menn. S. S., Ill.,	4 87	
West Liberty Menn. S. S., McPherson Co., Ks.,	15 00	
J. H. Eigsti,	2 50	
A Widow, Upper, Ont.,	1 00	
Total,		$ 24 25

Received for Armenia Sufferers.

Am. Menn. Cong., Elk Lick, Pa.,	64 00	
— Kauffman, Ont.,	50	
Menn. Cong., Souderton, Pa.,	34 50	
Chr. King,	19 25	
Total,		$ 118 25
Total receipts,		$1294 99
Bal. previously acknowledged,		1598 50
Total,		$2893 49

DISBURSEMENTS.

Forwarded to J. A. Ressler for Famine Sufferers,	$1092 19	
Forwarded to Geo. S. Hickok for Armenia Sufferers,	118 25	
Paid to M. E. & B. Bd., for Chicago Mission,	24 25	
Paid for Exchange,	30	
Total,		$1234 99
Balance on hand,		$1658 50

Gratefully acknowledged,
Home & Foreign Relief Commission,
C. C. SHOEMAKER, Treasurer.

Achtzehn Stahl- und Eisenbarone, welche zusammen ein angelegtes Kapital von nicht weniger als $700,000,000 repräsentieren, hielten am Donnerstag in Chicago eine Konferenz ab. Dieselbe dauerte nur fünfzehn Minuten, allein in diesen fünfzehn Minuten wurde über das Wohl und Wehe von 150,000 Arbeitern entschieden. Man beschloß nämlich, alle Etablissements, welche vertreten waren, für einen Monat außer Betrieb zu setzen, um Produktion und Konsum wieder in Einklang miteinander zu bringen. Damit werden 150,000 Arbeiter auf die Straße fliegen und gezwungen, einen Monat lang entweder von ihren Ersparnissen zu leben oder aber, wenn sie solche nicht besitzen, Hungerpfoten zu saugen. Nach diesem menschenfreundlichen Beschluß traten die Mitglieder der Konferenz, wie wir im Chicagoer „Inter-Ocean" lesen, eine Vergnügungsreise durch den Westen an, von der sie erst Anfang September zurückzukehren gedenken.

(Germania.)

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. H. P. GOERTZ, Mountain Lake, Minn.

Landwirtschaftliches.

Soll man junge Obstbäume gleich tragen lassen oder nicht?

Wenn ein Obstbaum verpflanzt wird, so wird dadurch ein Stillstand im Wachstum herbeigeführt, der in der Regel so lange andauert, bis die kleinen Faserwürzelchen sich wieder festgewurzelt haben und neue Nährteile dem Boden entnehmen können; der Fall wird um so eher eintreten und für den Baum um so günstiger sein, je mehr Faserwurzeln ein Baum hat. Es wird daher im allgemeinen ein Zwergobstbaum, der meist nur feines Wurzelwerk hat, schneller einwurzeln als ein Hoch-, respektive Halbhochstamm, er wird schneller neue Reservenährstoffe ablagern und kann daher früher Früchte tragen als die Hoch- und Halbhochstämme, bei welchen infolge des notwendigen Anschneidens der starken Wurzeln beim Pflanzen und mangels einer genügenden Menge von Faserwurzeln die Anwurzelung bedeutend länger dauert.

Wenn nun ein frisch gepflanzter Hoch- oder Halbhochstamm gleich tragen soll, so zehrt diese zu frühe Ernte vollkommen die wenigen neugebildeten Reservenährstoffe auf, ja sie saugt dem schwächlichen Baume seine edelsten Säfte ab und richtet dadurch in vielen Fällen großes Unheil an.

Die Bäume wollen keinen Holztrieb entwickeln, es fehlen ihnen demzufolge die gut ausgebildeten Blätter, und da nur diese genügend Reservenahrung für den Baum präparieren können, so muß Mangel an Reservenahrung eintreten. Die Folgen können nun nicht ausbleiben, anstatt daß die jung gepflanzten Obstbäume sich nach dem Pflanzen gut entwickeln, sich im Stamme und Kronengerüste genügend verstärken und gute Triebe bilden, steht der Baum im Wachstum still, eine Verdickung tritt nicht ein, die Bäume überziehen sich mit Moos und Flechten, leiden von Blattläusen, kurz, sie haben durch solche vorzeitige Fruchtbarkeit jede Widerstandsfähigkeit eingebüßt; sie leiden unter Frost und aus den Frostwunden entstehen dann die wulstigen Wucherungen, der Krebs.

Es sollen daher hoch-, respektive halbhochstämmige Obstbäume in den ersten 3 bis 5 Jahren nach dem Pflanzen bei Aepfeln und Birnen und in den ersten 1 bis 3 Jahren bei Steinobstbäumen, je nach der Entwicklung der Bäume, nicht tragen. Bei Zwergobstbäumen thut man ebenfalls gut daran, dieselben die ersten zwei Jahre nach dem Pflanzen nicht tragen zu lassen. So lange die Bäume nicht kräftig genug sind, sollen die sich bildenden Blüten, sowie man sie deutlich erkennen kann, jedenfalls vor dem Aufblühen, ausgekniffen werden.

Jeder Landmann, der die ersten Jahre des Wachstums auf die kräftige Entwickelung der Bäume verwendet, wird es wahrlich nicht zu bedauern haben. Die Bänme werden nachher viel besser und namentlich gleichmäßiger tragen, sie werden gesund bleiben, es wird sich, wenn sonst keine kulturellen Fehler gemacht werden, der Krebs bei solchen Bäumen nicht einfinden und sie werden dem Klima die größte Widerstandsfähigkeit entgegenstellen.

Anbauversuche mit widerstandsfähigen Obstsorten in Nebraska.

Die Gartenbauabteilung der Versuchsstation von Nebraska hat neuerdings sich mit der Lösung der wichtigen Frage beschäftigt, welche Sorten von Obst und Pflanzen sich dem Klima des Staates besser anpassen würden, als die, welche bisher dort in Kultur sich befunden haben. In Bezug auf Obst wird den Aepfelsorten am meisten Aufmerksamkeit geschenkt, denn ein besonderes Erfordernis für Nebraska besteht in dem Anbau eines guten, spät reifenden Apfels, dessen Baum genügend Widerstandsfähigkeit besitzt, um der strengsten Winterkälte zu trotzen. Die dortigen Obstzüchter sind zu der Erkenntnis gekommen, daß viele der Aepfelsorten, die als winterhart betrachtet wurden, nicht imstande sind, solchen Wintern, wie der von 1898—99 einer war, zu widerstehen. Harte Winteräpfel werden zwar noch weiter nördlich als Nebraska gezogen, doch, wie viele andere im entfernten Norden gedeihende Pflanzen, pflegen dieselben ihr Wachstum zu beschleunigen und früh im Herbst zur Reife zu gelangen, um der Beschädigung früher Winterkälte zu entgehen. Werden diese Aepfel weiter südlich gebracht, behalten sie diese Gewohnheit bei und kommen daher in der länger dauernden Saison im Herbst oder frühen Winter zur Reife und halten sich deshalb nicht.

Im verflossenen Frühjahr ist nun damit begonnen worden, mehrere von den südlichen Sorten zur Anstellung von Versuchen auf der Experimentstation anzupflanzen, doch ist es wahrscheinlich, daß der kommende Winterapfel für Nebraska dort aus Sämlingen herangezüchtet werden muß, denn damit hat man in älteren Obstgegenden dieses Landes die besten Erfolge erzielt. Die Versuchsstation ist deshalb nun damit beschäftigt, wünschenswerte Sorten durch Kreuzung von Aepfeln von anerkannter Widerstandsfähigkeit mit anderen Sorten zu erzielen, die sich durch vorzügliche Haltbarkeit auszeichnen, um dadurch, wenn möglich, die guten Eigenschaften beider Sorten miteinander in einem Apfel zu vereingen. Nicht weniger als 500 solcher Kreuzungen sind während des vorigen Frühjahrs von den Gärtnern der Versuchsstation in dem großen Sortenobstgarten des Hrn. W. R. Harris in Tecumseh vorgenommen worden und auf den Versuchsfeldern der Station selbst werden ähnliche Versuche mit Pflaumen, Kirschen, Pfirsichen und Weintrauben angestellt.

Sommerschnitt des Weinstocks.

Um schöne Trauben zu erzielen, ist es neben den sonstigen Lebensbedingungen (guter Lage, hinreichend guten Boden- und Düngungsverhältnissen, Reinhalten des Kulturbodens) notwendig, daß nur gut ausgebildete Trauben gelassen und alle kleineren, kümmerlich entwickelten einfach entfernt werden. Ferner stutzt man die traubentragenden Triebe bald nach der Blüte so weit zurück, daß über der letzten Traube noch drei Blätter stehen bleiben. Letztere dienen als Saftleiter und beschatten zugleich die Trauben, welche sich nur unter guter Belaubung voll entwickeln. Stehen die Beeren zu dicht, so kann man mittelst einer kleinen Schere außerdem noch ausbeeren.

Um den Fruchtansatz für das nächste Jahr vorzubereiten, lasse man nur so viele Sommertriebe stehen, als für das nächste Jahr zur Erziehung der Leit- und Fruchttriebe notwendig sind; alles Uebrige wird schon in den Sommermonaten weggeschnitten. Die bleibenden Ruten können nun genügend stark und reif werden, überwintern gut und tragen reichlich Früchte. Immer ist es notwendig, daß die Leittriebe Ende Juli, spätestens Anfang August, gekappt, beziehungsweise so weit zurückgeschnitten werden, daß noch, je nach Sorte, 12 bis 15 Blätter stehen bleiben; das wird ungefähr zwei Drittel sein. Hierdurch erreicht man zweierlei: erstens werden alle Triebe bedeutend gekräftigt und zweitens kommt sehr viel Saft den angesetzten Trauben zu gute.

Die sogenannten Geiztriebe dürfen nicht ausgebrochen oder vollständig abgeschnitten, sondern nur gestutzt werden, da sie als Verstärkungstriebe zu betrachten sind. Dieselben werden auf zwei bis drei Augen gestutzt.

Naßfütterung der Pferde.

Der Pferdehaltung schadet kein Uebel so sehr, wie die so weit verbreitete Unsitte des Naßfütterns. Es wird häufig übertrieben, und die Gründe, die dafür angeführt werden, sind oft seltsamer Natur. Der eine meint, den Tieren schmecke das nasse Futter besser. Der andere führt die Zeitersparnis an, weil ein Pferd mit nasser Mahlzeit eher fertig wird, als mit einer trockenen. Wieder andere füttern naß, weil es immer so gemacht wurde.

Richtig ist indes nur, daß die Tiere weniger Zeit gebrauchen, um eine nasse Nahrung zu sich zu nehmen, als sie zu einer trocknen nötig haben. Hierin besteht jedoch der größte Nachteil des Nässens des den Pferden verabreichten Körnerfutters. Wenn das Futter trokken gereicht wird, so kauen es die Tiere langsam und wenden es im Maule umher. Hierdurch wird es gehörig mit Speichel angefeuchtet. Ist das Futter schon an und für sich feucht, so fällt diese Aufgabe weg, und es kommt, ohne mit Speichel vermischt zu sein, in den Magen der Pferde. Dieser kann aber das nicht angespeichelte Futter nicht völlig verdauen. Es geht daher zum größten Teil unverdaut mit dem Kote ab. Durch vielfache Versuche ist festgestellt worden, daß die Pferde vom trockenen Futter sechs- bis achtmal mehr verdauen, als vom nassen Futter.

Es läßt sich ja nicht leugnen, daß die Pferde, welche angefeuchtetes Körnerfutter erhalten, meist sehr wohlgenährt aussehen. Sie sind jedoch nur durch die übermäßige Wasseraufnahme aufgeschwemmt. Solche Tiere sind zu anstrengenden Arbeiten wenig verwendbar, da sie leicht schwitzen und ermatten. Nicht selten treten Magenschwäche und Kolik als Folge des Naßfütterns auf.

Sehr ins Gewicht fällt beim Naßfüttern auch die Futterverschwendung. Es ist klar, daß alle Haferkörner, die unverdaut im Miste sich befinden, nichts zur Ernährung und Kräftigung des Pferdes beigetragen haben, daß sie demselben vollständig nutzlos gereicht wurden. Es kann daher kaum dringend genug vor der Anwendung des Naßfütterns der Pferde gewarnt werden.

Zur Abwehr und Vertilgung von Ungeziefer.

Schwarze Haus-Ameisen sollen sich vertreiben lassen, wenn man die Stellen, wo sie sich aufhalten, mit den grünen Blättern der Wermutpflanze belegt. Der Geruch ist ihnen unausstehlich. Auch den Geruch von in Verwesung übergehenden Fischen vertragen sie nicht. Pulverisierter Borax, an den Aufenthaltsorten schwarzer wie roter Ameisen ausgestreut, vertreibt dieselben. Auch den Geruch von Kampfer, den man auf ihre Gänge legt, meiden sie.

Fliegen

kann man in großen Massen töten, wenn man in dem Zimmer, in welchem sie sich aufhalten, Pyrethrumpulver, das aber freilich frisch und echt sein muß, anzündet und verrauchen läßt. Das Zimmer muß möglichst luftdicht verschlossen werden, so daß der Rauch nicht entweichen kann. Die Fliegen werden betäubt, fallen in hellen Haufen auf den Boden, wo man sie zusammenfegt und verbrennt. In derselben Weise verfährt man gegen Mosquitos. Bleiben beide Tiere der Einwirkung des Rauches längere Zeit ausgesetzt, so bringt es ihnen sicheren Tod. Im Laufe einer halben Stunde kann man ein Zimmer von diesen blutdürstigen Schädlingen säubern.

Mosquitos

soll man von der Bettstelle fern halten können, wenn man einen in Kampfer-Spiritus getauchten großen Badeschwamm oder ein Stück Flanell, mit Kampfer-Spiritus getränkt, an der Spitze der Bettstellpfosten befestigt. Eine starke Abkochung der Blätter von Polei (Pennyroyal) auf die dem Stachel der Mosquitos ausgesetzten Teile des Körpers gestrichen, soll sehr wirksam sein. Wo man die Pflanze nicht hat, benutzt man das Pennyroyal-Oel aus der Apotheke. Man säubert ein Zimmer von Mosquitos, wenn man ein Stück Kampfer von der Größe des dritten Teils eines Eies in einem Blechgefäße über der Flamme eines Lichtes verdampfen läßt. Der dadurch entstehende Dampf füllt bald das Zimmer und vertreibt die Mosquitos. Der Kampfer muß gegen Entzündung geschützt werden.

Flöhe

können durch Pennyroyal-Oel vertrieben werden. Bestreut man das Innere des Bettes mit echtem und frischem Pyrethrumpulver (Insect Powder) oder auch mit Blüten der Kamille, welche in den Apotheken geführt werden, so sollen die Flöhe die Flucht ergreifen. Gründliches Waschen des Fußbodens ist ratsam.

Wanzen

kann man in einem Zimmer vertilgen, wenn man dasselbe überall luftdicht verschließt, dann mehrere Tage lang Pyrethrumpulver darin ansteckt und verqualmen läßt. Das Zimmer muß Tag und Nacht voll dichtem Rauch sein. Man muß alle Oeffnungen dicht verstopfen. Von der Wirksamkeit dieses Mittels bin ich fest überzeugt. Man hängt Bettzeug und Kleider derart auf Schnüre, Stuhllehnen u. s. w., daß der Rauch eindringen kann.

„Cockroaches“

vertreibt man sicher, wenn man da, wo sie verkehren, gepulverten Borax ausstreut.

Einmachen in luftdicht verschlossenen Gläsern.

Eingemachte Früchte halten sich am besten in den sogenannten Einmachgläsern. Es kommt hauptsächlich darauf an, daß die Gefäße luftdicht verschlossen werden. Die Gefäße werden bis zum Rande gefüllt. Von Zeit zu Zeit schraubt man die Deckel noch fester. Das Aufbewahren der Gläser geschieht an einem frostfreien, kühlen trockenen, dunkelen Orte. Die Gummiringe, welche die Luft ausschließen, dürfen nicht spröde sein. Beim Kochen des Zuckers, welcher zur Verwendung kommt, muß so viel Wasser daran gegossen werden, daß er sich auflösen kann, und zwar schon vor dem Kochen aufgelöst ist. Das Umrühren muß mit einem hölzernen oder silbernen Löffel geschehen. Der Zucker muß gründlichst abgeschäumt werden.

Wenn der Zucker gründlich abgeschäumt und so weit eingekocht ist,. daß er breit vom Löffel abfließt, so hat er den **ersten Grad** des Kochens erreicht. Zieht sich der Zucker in Fäden, an denen aber noch je ein Tropfen hängt, so ist dies der **zweite** Grad. Fällt der Tropfen längere Zeit nicht ab, so ist dies der **dritte** Grad; wirft er kleine Blasen beim Kochen auf, der **vierte**, zeigen sich große Blasen, der **fünfte** u.s.w.

Kirschen in Zucker.

Dieselben werden von den Stielen und Stengeln befreit. Dann kocht man auf ein Pfund Kirschen ¾ Pfund Zucker mit Wasser so dick, daß, wenn man einen Stab hineinsteckt und wieder herauszieht, der daranhängende Zucker wie Glas zerbricht, schüttet die Kirschen mit dem etwa ausgeflossenen Safte hinein, und läßt sie unter Abschäumen eine Viertelstunde kochen. Dann nimmt man den Kessel vom Feuer und schüttelt die Kirschen darin, wodurch sie erkalten und den Zucker in sich aufnehmen. Etwas erkaltet werden sie in die Gläser gefüllt und am folgenden Tage, wenn thunlich, mit einigen Löffeln Johannisbeerendicksaft bedeckt. Dann werden die Gläser geschlossen und am kühlen Orte verwahrt. Sauere Kirschen verlangen so viel Zucker, wie ihr Gewicht beträgt.

Johannisbeeren in Zucker.

Recht große rote oder weiße Johannisbeeren werden als Trauben gewaschen, dann läßt man sie durch ein Sieb abtropfen und streift sie mit einer Gabel von den Stielen. Auf ein Pfund Beeren nimmt man nun ¾ Pfund Zukker. Diesen kocht man mit Wasser so ein, daß er zähe vom Löffel tropft, schüttet die Beeren hinein und läßt sie einige Minuten unter heftigem, vorsichtigem Umwenden durchkochen. Dann nimmt man sie mit dem Schaumlöffel heraus, legt sie auf ein Sieb, gießt den Saft, der dabei abfließt, zu dem Zukkersaft und läßt diesen zu Sirupdicke einkochen. Dann läßt man ihn erkalten und gießt ihn über die in einen Porzellannapf gelegten Beeren. Nachdem man alles durchgerüttelt, füllt man die Masse in die Gläser und schraubt diese fest.

Pflaumen in Zucker.

Schöne, feste, frischgepflückte Pflaumen werden gebrüht und dann in kaltes Wasser gelegt, worauf man sie abschält. Dann läßt man auf je 1 Pfund Pflaumen ein Pfund Zucker mit Wasser durchkochen, schäumt die Mischung und läßt die Pflaumen aufkochen. Darauf nimmt man sie mit dem Shaumlöffel heraus, legt sie auf einen Durchschlag, den man auf das Kochgefäß gestellt, läßt den Zucker mit dem abfließenden Safte nochmals etwas kochen und gießt ihn über die in einen Napf gelegten Pflaumen. Nachdem man dieselben mit dem Zuckersaft gut durchgerüttelt und nachdem Pflaumen und Saft erkaltet sind, füllt man beides in Gläser.

Heißes Wasser.

Die Anwendung heißen Wassers erwies sich nicht selten als ein vorzügliches Heilmittel. Geringe Kopfschmerzen hören bei gleichzeitiger Anwendung heißen Wassers auf den Nacken und die Füße bald auf. Eine in heißes Wasser getauchte, rasch ausgewundene Serviette auf den Magen gelegt, wirkt beinahe augenblicklich beruhigend und mildernd gegen heftige Kolik. Nichts hemmt rascher den Andrang des Blutes nach der Lunge, bekämpft sicherer eine beginnende Halsentzündung oder einen Rheumatismus, als Aufschläge von heißem Wasser. Ein mehrfach zusammengelegtes, in heißes Wasser getauchtes und dann ausgewundenes reines Taschentuch, auf die schmerzhafte Stelle gebracht, bringt bei Zahnschmerzen und den verschiedensten nervösen Schmerzen bald Erleichterung. Blutungen der verschiedensten Art werden mit vorzüglichem Erfolge durch Heißwasseranwendungen in Form von heißen Kompressen u. dergl. behandelt. Endlich bewirkt ein mit heißem Wasser vollgesaugtes Flanellstück, um den Hals eines vom sogen. Pseudo-Croup befallenen Kindes gelegt, in spätestens 10 Minuten eine auffallende Linderung und Beruhigung der quälenden Zustände, wie es in unzähligen Fällen erprobt worden.

Zeitereignisse.

Vielleicht ist es einem oder dem andern unserer Leser interessant zu erfahren, wie W. J. Bryan denkt und spricht. Deshalb bringen wir aus einem republikanischen Blatte einen Teil der Rede, welche Bryan am 8. August in Indianapolis bezüglich seiner Notifikation hielt.

„Herr Vorsitzender und Mitglieder des Notifikations-Ausschusses! Ich werde in nächster Zeit in einer mehr formellen Weise die Nomination, welche Sie mir anbieten, annehmen und alsdann die in der demokratischen Plattform berührten Fragen erörtern. Es ist jedoch vielleicht am Platze, heute einige Bemerkungen über den allgemeinen Charakter des bevorstehenden Wahlkampfes, sowie über diejenige Frage, welche für die wichtigste in dieser Campagne gilt, zu machen.

Wenn ich behaupte, daß der Wahlkampf von 1900 ein Kampf zwischen der Demokratie auf der einen und der Plutokratie auf der anderen ist, so will ich damit nicht sagen, daß alle unsere Gegner die ausgesprochene Absicht haben, dem organisierten Reichtum einen hervorragenden Einfluß in Regierungsangelegenheiten einzuräumen, doch ich behaupte, daß in Bezug auf die Tagesfragen die republikanische Partei von jenen Einflüssen beherrscht ist, welche beständig darauf hinzielen, pekuniäre Interessen zu fördern und die Menschenrechte außer acht zu lassen.

Die demokratische Partei führt keinen Krieg gegen den ehrlichen Erwerb von Wohlstand; es ist nicht ihre Absicht, Industrie und Unternehmungsgeist zu entmutigen. Im Gegenteil, sie giebt jedem Bürger den größtmöglichen Antrieb zu ehrlicher Arbeit, indem sie ihm im Genuß der Erträge seiner Arbeit Schutz verspricht. Eigentumsrechte sind am besten geschützt, wenn Menschenrechte respektiert werden. Die Demokratie strebt eine Zivilisation an, in welcher jedes Mitglied der Gesellschaft seinen Verdiensten gemäß belohnt wird.

Uns feindlich gegenüber steht eine verhältnismäßig kleine, aber politisch und finanziell mächtige Anzahl Personen, welche aus der republikanischen Politik Vorteil ziehen; doch ihnen hat sich eine größere Zahl angeschlossen, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an dem Namen der Partei Grundsätze unterstützen, welche den früheren Lehren ihrer eigenen Partei zuwiderlaufen.

Eine Zeitlang waren die republikanischen Führer geneigt, den Gegnern das Recht abzusprechen, die Philippinen-Politik der Administration zu kritisieren, doch alsbald erkannten sie, daß sowohl Lincoln wie Clay das Recht beanspruchten und ausübten, einen Präsidenten während des mexikanischen Krieges zu kritisieren. Anstatt die Frage frei und offen zu behandeln und einen klaren Plan für die Erledigung der Philippinen-Frage vorzulegen, nahm der republikanische Konvent eine Plattform an, deren größter Teil aus Selbstlob und Ueberhebung besteht.

Indem sie dem Lande ökonomische Fragen aufdrängen auf Kosten derjenigen, welche den Grundbau unserer Regierung berühren, haben die republikanischen Führer von neuem gezeigt, daß sie sich vollständig von pekuniären Erwägungen leiten lassen.

Doch es soll ihnen nicht gestattet sein, der wichtigen und weitreichenden Frage auszuweichen, welche sie mit Vorbedacht in die Arena der Politik gezerrt haben. Als der Präsident, unterstützt durch das fast einstimmige Votum des Senats und des Abgeordnetenhauses, mit Spanien Krieg anfing, um den Patrioten in Cuba in ihrem Freiheitskampfe zu helfen, zollte das ganze Land ihm Beifall. Obwohl die Demokraten einsahen, daß die Administration aus einer erfolgreichen Führung dieses Krieges politische Vorteile ziehen würde, wetteiferten sie mit den Republikanern in der Unterstützung, die sie dem Präsidenten zu teil werden ließen. Als der Krieg vorüber war und die Republikaner die Zweckmäßigkeit einer Kolonialpolitik betonten, erhob sich sofort Opposition. Als der Präsident schließlich dem Senat einen Friedensvertrag vorlegte, welcher Cubas Unabhängigkeit anerkannte, jedoch die Abtretung der Philippinen an die Ver. Staaten verfügte, wurde das Gespenst des Imperialismus so drohend, daß viele es vorzogen, lieber den Vertrag zurückzuweisen und die daraus entstehenden üblen Folgen auf sich zu nehmen, als das Risiko zu übernehmen, daß die Irrtümer des Vertrages durch die unabhängige Handlung dieses Landes berichtigt würden.

Ich war einer von denjenigen, die der Ansicht waren, daß es besser sei, den Vertrag gutzuheißen und den Krieg zu beendigen, die Freiwilligen zu entlassen, die Kriegsunkosten zu beseitigen und dann den Filipinos die Unabhängigkeit zu geben, welche Spanien möglicherweise durch einen neuen Vertrag abgezwungen werden könnte. Nachdem Spaniens Anrechte erloschen waren, stand es uns frei, die Filipinos nach amerikanischen Grundsätzen zu behandeln. Die Baconsche Resolution, welche einen Monat vor Ausbruch der Feindseligkeiten in Manila eingereicht wurde, versprach den Filipinos Unabhängigkeit auf derselben Grundlage, wie sie den Cubanern garantiert war. Ich unterstützte diese Resolution, und ich glaube, ihre Annahme vor Ausbruch der Feindseligkeiten würde jedes Blutvergießen verhindert haben. Auch würde, wenn die Baconsche Resolution angenommen worden wäre, die Frage des Imperialismus aus der Politik ferngehalten worden sein und das amerikanische Volk hätte sich dann ohne irgend welche Behinderung mit seinen einheimischen Problemen befassen können. Allein die Resolution wurde durch das Votum des republikanischen Vizepräsidenten verworfen, und von der Zeit an hat sich der Kongreß geweigert, irgend etwas in der Sache zu thun.

Als die Feindseligkeiten in Manila ausbrachen, versuchten republikanische Redner und Zeitungsherausgeber sofort die Schuld denen aufzubürden, welche die Bestätigung des Friedensvertrages verzögert hatten, und im Verlaufe des Krieges haben dieselben Republikaner die Gegner des Imperialismus beschuldigt, die Filipinos ermutigt zu haben. Dies ist ein feiger Versuch, die Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen.

Wenn es recht ist, daß die Ver. Staaten die Philippineninseln für die Dauer behalten und es den europäischen Reichen in der Verwaltung von Kolonien nachmachen, dann sollte die republikanische Partei ihre Stellung klar darlegen und sie verteidigen, doch muß sie dann auch erwarten, daß die unterjochten Völkerrassen sich gegen eine solche Politik auflehnen und sich nach ihrem Vermögen dagegen wehren.

Die Filipinos bedürfen keiner Ermutigung von seiten der jetzt lebenden Amerikaner. Unsere ganze Geschichte war eine Ermutigung nicht allein für die Filipinos, sondern für alle, denen Wort und Stimme in ihrer eigenen Regierung verweigert wird.

Diejenigen, welche wünschen, daß diese Nation eine imperialistische Laufbahn einschlägt, müssen die Wirkung des Imperialismus nicht nur auf die Filipinos, sondern auch auf unser eigenes Land in Betracht ziehen. Wir können das Prinzip der Selbstherrschaft nicht auf den Philippinen zurückweisen, ohne auch hier dieses Prinzip zu schwächen.

Wir sehen schon jetzt den lähmenden Einfluß des Imperialismus. Bisher war unser Land stets sofort bereit, Völkern, die für ihre Freiheit kämpften, seine Sympathie zu bezeugen, und wir haben uns dabei um keine geographischen Grenzen bekümmert. Vor dreiviertel hundert Jahren, als unsere Nation noch klein war und die Kämpfe Griechenlands unser Interesse wachriefen, gaben Webster und Clay dem allgemeinen Wunsche, daß Griechenland sich seine Unabhängigkeit bewahren möge, in beredten Worten Ausdruck. Im Jahre 1896 legten alle Parteien ein lebhaftes Interesse an dem Erfolge der Cubaner an den Tag; allein jetzt, wo in Südafrika ein Krieg im Gange ist, der entweder mit einer Ausdehnung der monarchischen Idee oder dem Triumph einer Republik endigen muß, wagen es die Befürworter des Imperialismus nicht, ein Wort für die Buren zu sagen. Sympathie für die Buren entspringt keineswegs einer unfreundlichen Stimmung gegen England; das amerikanische Volk ist dem Volke keiner Nation unfreundlich gesinnt. Eine solche Sympathie beruht einzig und allein auf der Thatsache, daß wir, wie es in unserer Plattform heißt, an das Prinzip der Selbstregierung glauben und ebenso wie unsere Vorfahren die Forderungen der Monarchie verwerfen. Wenn diese Nation ihren Glauben an die allgemeine Anwendung der in der Unabhängigkeitserklärung dargelegten Grundsätze aufgiebt, dann verliert sie den Ruf und den Einfluß, den sie unter den Nationen der Welt als Vorfechterin der Volksregierung bisher genossen hat.

Unsere Gegner suchen, da sie die Schwäche ihrer Stellung einsehen, Imperialismus mit Expansion zu vermischen. Sie haben sogar die Kühnheit gehabt, zu behaupten, daß Jefferson ihre Politik unterstützt habe, während doch Jefferson mehr als einmal deutlich erklärt hat, daß wir nichts mit Eroberungen zu thun haben sollten.

Die zwangsmäßige Gebietseinverleibung und Einführung einer willkürlichen Regierung über ein solches Gebiet ist ebenso verschieden von der Erwerbung von Gebiet zum Aufbau als Staaten, wie eine Monarchie von einer Demokratie. Die demokratische Partei ist keine Gegnerin von Expansion, wenn dadurch das Gebiet der Republik erweitert und Land erworben wird, das durch amerikanische Bürger besiedelt werden kann, oder wenn unsere Bevölkerung durch Leute vermehrt wird, die willens sind, Bürger zu werden und ihre Pflichten als solche erfüllen können. Die Erwerbung des Territoriums Louisiana, von Florida, Texas und anderem Gebiet vergrößerte die Republik, und auf die neu erworbenen Territorien wurde unsere Konstitution angewandt. Jetzt jedoch beabsichtigt man, von einem fernliegenden Gebiet Besitz zu ergreifen, das bereits dichter bevölkert ist, als unser eigenes Land, und dem Volke eine Regierung aufzuzwingen, welche durch unsere Konstitution nicht zu rechtfertigen ist.

Eine Kolonialpolitik bedeutet, daß wir nach den Philippinen ein paar Handelsleute, ein paar Aemterjäger und eine Armee schicken, die groß genug ist, um die Oberherrschaft eines kleinen Teiles der Bevölkerung zu stützen.

Wenn wir eine imperialistische Politik betreiben, müssen wir eine große stehende Armee haben. Wenn wir berechtigt sind, uns mit Gewalt in den Besitz der Philippinen zu setzen, haben wir auch das Recht, andere Inseln zu erobern und andere Völker zu beherrschen, und solche Eroberungskriege werden eine rasche Vermehrung unserer Militäreinrichtungen zur Folge haben. Daß die republikanischen Führer eine bedeutende Verstärkung unserer regulären Armee beabsichtigen, ist eine feststehende Thatsache.

Die republikanische Plattform verspricht, daß den Filipinos eine gewisse Art von Selbstregierung gegeben werden soll. Aber selbst dieses Versprechen wird nicht eingehalten. Nahezu 16 Monate sind seit der Bestätigung des Friedensvertrages verstrichen, doch noch immer ist kein Gesetz erlassen, welches die Philippinenfrage regelt. Der Wille des Präsidenten ist bisher das einzige Gesetz auf den Philippinen gewesen. Weshalb zögert die republikanische Partei, die Philippinenfrage auf gesetzlichem Wege zu erledigen? Weil ein solches Gesetz darthun würde, wie weit man von den alten Grundsätzen der Republik abzuweichen beabsichtigt. Der Sturm von Protesten gegen die Portorico-Bill war ein Anzeichen dafür, was zu erwarten steht, wenn dem amerikanischen Volke die gesetzlichen Maßregeln in dieser Frage vor Augen geführt werden. Wenn schon den Portorikanern, welche gegen die Einverleibung nichts einzuwenden hatten, die Rechte der Konstitution verweigert werden, was haben da die Filipinos zu erwarten, welche sich unserer Oberherrschaft widersetzen? Wenn in diesem Lande, wo das Volk das Recht zum Stimmen hat, republikanische Führer es nicht wagen, sich gegenüber den großen Monopolen auf die Seite des Volkes zu stellen, wie kann man ihnen da die Beschützung der Filipinos gegen die Korporationen anvertrauen, welche nur auf die Gelegenheit zur Ausbeutung der Inseln warten?

Welches Recht auf die Philippineninseln haben wir? Haben wir sie auf Grund eines Vertrages oder durch Eroberung erworben? Haben wir sie gekauft oder einfach weggenommen? Haben wir die Bevölkerung mitgekauft? Als wir die Filipinos zu Verbündeten machten und sie bewaffneten, um gegen Spanien zu kämpfen, stellten wir Spaniens Anspruch auf den Besitz der Inseln in Frage. Wenn wir Spaniens Ansprüche kaufen, sind wir keine unschuldigen Käufer. Doch selbst wenn wir Spaniens Besitzanspruch nicht bestritten hätten, konnte Spanien uns nicht mehr übertragen, als was es besaß, und dieser Besitz war auf Gewalt allein basiert. Einen solchen Besitz aber können wir nicht mit gutem Gewissen verteidigen, wohl aber können wir, da Spanien seine Anrechte an uns abtrat, das Eigentum denen abtragen, welche in thatsächlichem Besitze desselben sind. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß wir die Dienste der Filipinos in dem Kampfe gegen Spanien annahmen und benutzten, und daß wir damals sehr wohl wußten, daß sie für ihre eigene Unabhängigkeit kämpften. Wenn wir daher jetzt ihnen anstatt des spanischen unser eigenes Joch aufzwingen, so machen wir uns dadurch einer Schurkerei schuldig, wie sie die Geschichte bisher nicht aufzuweisen hatte.

Es giebt eine leichte, ehrliche und ehrenhafte Lösung der Philippinenfrage. Sie ist in der demokratischen Plattform dargelegt und sie findet meine vollste Zustimmung. Wenn ich erwählt werden sollte, werde ich sofort nach meiner Inauguration eine Extrasitzung des Kongresses einberufen und empfehlen, daß die Nation unverzüglich folgendes als ihre Absicht erkläre: Erstens, eine dauernde Regierungsform auf den Philippinen einzuführen, wie wir es jetzt in Cuba thun; zweitens, den Filipinos Unabhängigkeit zu geben, wie wir es den Cubanern versprochen haben; drittens, die Filipinos gegen auswärtige Einmischungen zu beschützen, während sie ihre Regierungsform ausarbeiten, ebenso, wie wir die Republiken von Central- und Südamerika beschützten, und wie wir auf Grund der Monroedoktrin verpflichtet sind, Cuba zu beschützen. Ein europäisches Protektorat hat oft zur Folge, daß der Schützling von dem Beschützer ausgebeutet wird. Ein amerikanisches Protektorat giebt der beschützten Nation den Vorteil unserer Stärke, ohne sie zum Opfer unserer Habgier zu machen. Während drei Viertel eines Jahrhunderts ist die Monroedoktrin den benachbarten Republiken ein Schild gewesen, ohne daß uns dadurch eine pekuniäre Bürde auferlegt wurde. Nachdem die Filipinos uns in dem Kriege gegen Spanien geholfen hatten, konnten wir sie nicht ihren früheren Herren wieder ausliefern, und da wir sie nicht als unsere Unterthanen behalten wollen, so bleibt uns nur das eine übrig, ihnen Unabhängigkeit zu geben und sie gegen Belästigungen von auswärts zu schützen."

Den Schluß der Rede bildete eine blumenreiche, oratorische Verherrlichung unserer Republik, für deren Grundprinzipien die demokratische Partei einstehe.

China.

Tien Tsin, Sonntag, 5. Aug., 8 Uhr morgens, via Shanghai, 7. Aug. — Heute morgen bei Sonnenaufgang griffen 16,000 Verbündete die Chinesen bei Peitsang an und zwangen den Feind, die Schanzgräben zu verlassen. Ein heftiges Gefecht ist noch im Gange.

Shanghai, 10. Aug. — Fünf katholische Missionare wurden kürzlich in der Nähe von Chinanfu niedergemetzelt.

St. Petersburg, 10. Aug. — Es wird amtlich angekündigt, daß die russischen Truppen am 3. August Kharbin einnahmen.

St. Petersburg, 10. Aug. — Amtliche Berichte besagen, daß es drei getrennten russischen Kolonnen gelang, eine große chinesische Truppenabteilung in Hai-Tschau einzuschließen und daß die Chinesen, als sie die Russen von allen Seiten vorrücken sahen, in östlicher Richtung flohen, indem sie ein Dutzend altmodischer Geschütze im Stich ließen. Die Russen verfolgten die Chinesen 35 Werst weit, bis sie infolge von Erschöpfung gezwungen waren, die Verfolgung aufzugeben.

Deutschland.

Berlin, 8. August. — Die Burendelegaten sind heute in Begleitung des Dr. Leyds hier angekommen. Sie werden morgen im Auswärtigen Amte von dem Vertreter des Grafen v. Bülow, Hrn. Von der Enthal, empfangen werden. Es verlautet, daß der Zweck des Besuches der Delegaten in Berlin und später auch in St. Petersburg ist, Deutschland und Rußland, wenn es zum Frieden kommt, zu bewegen, ein gewisses Maß von Unabhängigkeit für die Buren zu erwirken.

Köln, 8. August. — Der Berliner Korrespondent der Kölnischen Zeitung behauptet, aus glaubwürdiger Quelle zu wissen, daß Feldmarschall Graf Waldersee zum Oberbefehlshaber der alliierten Truppen in China ernannt worden sei.

Charlottenburg, 7. August. — Dr. Wilhelm Liebknecht, das bekannte Reichstagsmitglied und hervorragender sozialdemokratischer Führer, ist heute hier gestorben.

Rußland.

St. Petersburg, 8. August. — Graf Lamsdorff, der nach Graf Murawjews Tode an die Spitze des Ministeriums des Aeußeren gestellt wurde, ist zum permanenten Minister des Aeußeren ernannt worden.

Amerikanische Waren nach Sibirien.

Ueber die Einfuhr amerikanischer Waren in Sibirien äußert sich, wie der Konsular-Agent Ernst L. Harris in Eibenstock in Sachsen dem Staats-Departement in Washington meldet, die „Nowoje Wremja", das bekannte St. Petersburger Blatt, so:

„Im letzten Winter haben wir eine enorme Einfuhr von amerikanischen Produkten erlebt, nicht etwa Phantasie-Artikel zum Gebrauch der Reichen und Wohlhabenden, sondern Waren, wie sie den Anforderungen des täglichen Lebens entsprechen. Hauptsächlich sind es Mehl, Maschinen, Werkzeuge, Eisen- und Kupferwaren, Haushaltgeräte u. s. w. Alle diese amerikanischen Produkte kommen durch den Freihafen Wladiwostok in das Land und werden dann nach Chabarowska und Blagowjeschtschensk versandt. Bereits haben sie Strjetensk, Tschita und Irkutsk, das Zentrum des sibirischen Handels, erreicht. Diese Waren werden in großen Quantitäten und mit der den Amerikanern eigenen Geschicklichkeit verkauft. Die neuen Eisenbahnen und die mit denselben in Verbindung stehenden Dampfschiff-Verbindungen auf den Flüssen haben ein weites Feld für die materielle Entwickelung Sibiriens eröffnet. Bisher ist nur wenig Kapital in dem Bau von Fabriken und Eisengießereien in jenem Landesteile angelegt. Dieser Mangel an solchen Industrien ist jedoch für die Einführung amerikanischer Produkte besonders günstig. Das starke Angebot von dieser Seite macht sich den sibirischen Kaufleuten bereits sehr fühlbar; nicht wenige derselben fordern den Ausschluß der amerikanischen Einfuhr. Anderseits protestieren die Käufer von amerikanischen Produkten gegen solche Agitation, mit der Begründung, Sibirien leide unter einem industriellen Stillstand, es fehle an Unternehmungslust und die Warenpreise seien daher unverhältnismäßig hoch. Während wir uns über Tariffragen und die Aufhebung des Freihafens von Wladiwostok streiten, werden die Amerikaner sich schließlich der Märkte Sibiriens bemächtigen und sie werden Fabriken und Industrie-Werke aller Art errichtet haben. Wir bauen jetzt eine Eisenbahn nach China, wahrscheinlich werden die Amerikaner jedoch mehr Vorteil von der neuen Verbindung mit den Märkten Chinas ziehen, als die Russen."

Kampf mit Zugräubern.

Goodland, Kan., 10. Aug. — Drei Meilen östlich von hier wurden heute morgen die beiden Männer, welche am vergangenen Sonntag in Colorado einen Zug der Union Pacific Bahn beraubten und einen Passagier töteten, von hiesigen Beamten umzingelt. Es entspann sich ein heftiger Kampf.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Buren und Engländer.

Der Burenabgesandte Dr. Abraham Fischer, welcher auf jeden, der ihn in Chicago kennen lernte, den Eindruck gediegenster Männlichkeit machte, hat jetzt in Berlin erklärt:

„Die Buren werden auch jetzt nicht klein beigeben, sondern einen Guerillakrieg fortführen, wobei sie sich in kleine Banden auflösen und unablässig die Engländer bedrängen. Sie werden in dieser Weise im ganzen mehr Schaden anrichten, als sie es in einem großen Kriege thun könnten."

Zugleich erklärt Präsident Krüger alle Gerüchte, wonach er sich unterwerfen wolle, für erdichtet.

Als Fischer in Chicago war, kam gerade die Kunde vom Einzuge der englischen Truppen unter Roberts in Pretoria, worauf selbst viele Burenfreunde hier glaubten, der Krieg werde jetzt zu Ende gehen. Fischer trat damals dieser Ansicht sowohl im Privatgespräch wie öffentlich aufs entschiedenste entgegen und sagte die kräftige Fortsetzung des Kampfes seitens der Buren voraus. Wie richtig er den damaligen Stand der Dinge beurteilte, das wird durch die seitherigen Leistungen der Buren im Felde bestätigt. Und so wird man sich auch auf das, was Fischer jetzt in Berlin sagt, verlassen können.

In Berlin fuhren die Burenabgesandten Fischer, Wessels, Wolmarans und ihr Begleiter D. Leyds diesmal besser als bei dem vor ihrer Amerika-Reise dort gemachten Besuche insofern, als der Stellvertreter des Staatssekretärs Bülow ihnen eine Audienz gewährte, was bei ihrer früheren Anwesenheit nicht der Fall war.

Das deutsche Ministerium des Auswärtigen teilt also die Anschauungen Englands, wonach die Kämpfer des Oranjestaates und Transvaals nur noch Rebellen sind, keineswegs. Sonst hätte es die Burenabgesandten nicht empfangen können— nicht einmal als Privatpersonen.

Freilich scheinen sich die Burenabgesandten nicht mehr der Hoffnung hinzugeben, daß irgend eine Macht sich bemühen werde, günstige Friedensbedingungen für die Buren bei der schließlichen Abrechnung zu sichern. Aber warum sollten z. B. Rußland und Frankreich bei ihrem britischen Bundesgenossen in China nicht gerade jetzt ein gutes Wort zu gunsten eines anständigen und menschlichen Friedens in Südafrika einlegen? Was Deutschland betrifft, so haben einige Franzosen in der Bretagne in dieser Angelegenheit in den achtungsvollsten Ausdrücken eine Aufforderung an den deutschen Kaiser gerichtet. Sie halten ihm dabei den berühmten Glückwunsch vor, den er, nachdem Transvaal den Jameson'schen Einfall geschlagen hatte, an Präsident Krüger richtete, und sie bitten ihn, wenigstens so weit im Geiste jenes Glückwunsches zu handeln, daß er seinen freundschaftlichen Einfluß auf England anwende, um dieses besseren Friedensbedingungen für Transvaal geneigter zu machen.

Wie wenig die Engländer an einen nahen Frieden in Südafrika glauben, ersieht man aus folgenden Erscheinungen:

Sie zittern sogar vor einer schrecklichen Buren-Verschwörung, welche sich durch einen Handstreich Pretorias wiederbemächtigen, dortige englische Offiziere abmurksen und den Feldmarschall Roberts zum Gefangenen machen wolle.

Um so weniger wagt es England, auch nur einen Mann seiner Truppen in Südafrika nach China zu schicken. Lieber schwächt es, angesichts seiner chinesischen Gefahren, immer mehr seine Streitkräfte in Indien, so nötig sie sind, um das gärende britisch-indische Kolonialreich im Zaume zu halten. Außer britischen Regulären aus Indien werden immer mehr indische Truppen nach China geschickt, und nach amtlichen englischen Berichten aus Simla im Pandschab, der Sommerhauptstadt des britisch-indischen Kaiserreichs, soll von dort bis Mitte September ein beträchtliches britisch-indisches Heer nach China geschickt werden.

In der Thronrede, womit das englische Parlament in letzter Woche vertagt wurde, wagt man nicht, von einer Beendigung oder nahen Beendigung des Burenkrieges zu sprechen. Und eine solche Behauptung hätte sich auch zu sonderbar ausgenommen, da an demselben Tage von Lord Roberts das telegraphische Geständnis eintraf, daß die englische Besatzung von Elands River sich dem Burenführer Delarey ergeben mußte.

Wie wenig die englische Regierung an das Ende ihres südafrikanischen Krieges glaubt, sieht man auch daraus, daß zur Ausfüllung einiger der gegen die Buren kämpfenden Regimenter sogar noch Verstärkungen in England beschafft wurden, die demnächst nach Südafrika eingeschifft werden sollen.

Vor der Vertagung des Parlaments fanden in ihm auch bittere Angriffe auf Kolonialminister Chamberlain wegen seiner südafrikanischen Politik statt. Und, wenn ihnen der Mann mit der Stirne von Pflastersteinen auch trotzig und protzig wie immer entgegentrat, verfehlten sie doch ihren Eindruck nicht.

Noch immer brauchen die englischen Truppen in Südafrika ja auch Maulesel und andere Zugtiere aus den Ver. Staaten. Der amerikanische Konsul in der Kapstadt verlangt aber von unserer Regierung, daß sie endlich diesem Handel Einhalt thue, indem die von den Engländern angeworbenen Mauleseltreiber später in Kapstadt dem amerikanischen Konsulat zur Last fallen.

In den elften Monat geht jetzt der Krieg in Südafrika. Und wie Feldmarschall Roberts nach der Einnahme der Oranje-Hauptstadt Bloemfontein sechs Wochen brauchte, bis er von dort den Weitermarsch antrat, so sind, nachdem er die Transvaal-Hauptstadt Pretoria genommen, mehr als sechs Wochen vergangen, ehe er von einem weiteren ernstlichen Vormarsch etwas verlauten ließ. Er hatte während der Zeit seine liebe Not, um kühne Burenangriffe in seinen Flanken abzuwehren, und keine Woche verging, in der nicht in Oranje oder Transvaal englische Truppen durch erstaunlich geschickte und kühne kleine Streifskorps der Buren gefangen genommen wurden. Mehrmals sind auch durch ebenso geschickte und kühne Burenhandstreiche die Verbindungslinien des englischen Heeres abgeschnitten worden.

Ueber den Zustand der englischen Truppen selbst meldete kürzlich eine englische Feldkorrespondenz:

„Kampfunfähig sind infolge von Anstrengungen u. s. w. mindestens 100,000 Mann. Zieht man noch die Etappen und Besatzungstruppen ab, so bleiben von den insgesamt 232,000 Mann schwerlich mehr als 75—80,000 Mann für die eigentlichen Operationen im Felde übrig. Und da jetzt so viele Monate seit Beginn der Feldzüge verflossen sind, so kann man sich denken, in welcher Verfassung die Truppen, die mit seltenen Ausnahmen immer im freien Felde lagern, sich jetzt befinden."

Als Roberts in Pretoria einzog, war er in den Augen der Engländer noch größer als Napoleon und Moltke. Und der Siegestaumel in England streifte an Tollheit. Jedermann dort glaubte, der Krieg sei nun zu Ende. Um so herber ist die Enttäuschung über die unabsehbare Verlängerung desselben, und gar jetzt die Kunde, daß sogar bei den Wasserwerken von Johannesburg ein Burenüberfall stattfand. Diese Enttäuschung macht sich gegen Roberts in bitterem Tadel Luft, der ebenso ungerecht ist wie das frühere übertriebene Lob.

China.

Paris, 12. August. — Der Tsung-li-Yamen hat durch den chinesischen Gesandten in Paris, Yu-Keng, der französischen Regierung eine Note zustellen lassen, in welcher über die „Langsamkeit der auswärtigen Gesandten in Peking in der Beantwortung des Anerbietens der chinesischen Regierung, sie unter sicherem Geleit fortzubringen," Beschwerde geführt wird. Es heißt in der Note weiter, daß der Tsung-li-Yamen die Verantwortlichkeit für etwaige schlimme Folgen, welche diese Verzögerung zur Folge haben könnte, von sich weise, und darauf besteht, daß die europäischen Regierungen ihren Vertretern Befehl erteilen, Peking zu verlassen.

Auf diese Mitteilung hat der Minister des Aeußeren, Delcasse, folgendes erwidert: „Es wird an unseren Gesandten kein Befehl erteilt werden, Peking zu verlassen, so lange der Weg unsicher ist. Wenn ihm ein Leid zugefügt werden sollte, so wird die chinesische Regierung dafür verantwortlich gehalten werden. Es ist ihre heilige Pflicht, auswärtige Gesandte zu beschützen, sogar besser, als ihre eigenen.

Wenn es wahr ist, daß die chinesische Regierung große Schwierigkeiten hat, um sich selbst gegen die Rebellen zu verteidigen, so sollte sie ihren Truppen Befehl erteilen, vor den verbündeten Truppen zurückzutreten. Dies würde den Weg von Tien Tsin nach der Hauptstadt freigeben und die Beschützung ermöglichen, welcher jetzt Schwierigkeiten im Weg liegen. Die chinesische Regierung sollte einsehen, daß die einzige Art und Weise, die Aufrichtigkeit ihrer Pläne zu beweisen und ihre Verantwortlichkeit zu verringern, die ist, damit aufzuhören, einem solchen Arrangement Hindernisse in den Weg legen."

Im Laufe des Tages wurde nur eine Depesche veröffentlicht, welche aus China eingetroffen war. Eine verspätete Depesche des Gesandten Conger wurde dem Kriegsdepartement durch Gen. Chaffee übermittelt. Er teilt darin einfach mit, daß er imstande sei „auszuhalten", bis Gen. Chaffee ihn zu befreien komme. Diese Regierung wird alles aufbieten, um ihm und den übrigen gefangenen Gesandten diese Hilfe so bald wie möglich zu bringen.

Der Gesandte Wu hatte im Laufe des vormittags eine Unterredung mit dem Hilfs-Staatssekretär Adee und überreichte ihm eine Abschrift des kaiserlichen Edikts, das er gestern abend erhalten hatte. Es war ihm in der Chiffresprache des chinesischen Auswärtigen Amtes zugegangen, und die Uebersetzung ins Englische hatte fast die ganze Nacht in Anspruch genommen. Die Unterredung, welche etwa dreiviertel Stunden dauerte, drehte sich hauptsächlich um das Edikt und die Antwort, welche diese Regierung voraussichtlich darauf erteilen würde. Kurz bevor Wu sich verabschiedete, fand sich auch der Kriegsminister ein, doch blieb er nur kurze Zeit, um mit dem Gesandten das Edikt flüchtig zu besprechen. Letzterer sprach die Ansicht aus, daß das Edikt eine Grundlage für eine friedliche Beilegung der jetzigen Wirren biete und daß das Gesuch der chinesischen Regierung um Einstellung der Feindseligkeiten während der Unterhandlungen für einen dauernden Frieden vollkommen berechtigt sei.

Katarrh kann nicht kuriert werden, durch lokale Applikationen, da sie den Sitz der Krankheit nicht erreichen können. Katarrh ist eine Blut- oder Konstitutions-Krankheit und um sie zu heilen, müßt Ihr innerliche Heilmittel nehmen. Hall's Katarrh-Kur wird eingenommen und wirkt direkt auf das Blut und die schleimige Oberfläche. Hall's Katarrh-Kur ist keine Quacksalber-Medizin. Sie wurde seit Jahren von einem der besten Aerzte dieses Landes verordnet und ist ein regelmäßiges Rezept. Sie besteht aus den besten bekannten Tonika, verbunden mit den besten Blutreinigungsmitteln, die direkt auf die Schleimoberfläche wirken. Die vollkommene Verbindung der zwei Bestandteile ist es, was solch' wundervolle Resultate bei der Heilung von Katarrh hervorbringt. Laßt Euch Zeugnisse umsonst schicken.

F. J. Cheney & Co., Toledo, O.

Verkauft von allen Apothekern, Preis 75c.
Hall's Familien Pillen sind die besten.

Unmittelbar nach Beendigung der Konferenz wurde der Wortlaut des Edikts sowie die näheren Umstände des Besuchs des Gesandten Wu dem Präsidenten in Canton mitgeteilt. Später machte Hilfssekretär Adee das Edikt, das vom 8. August datiert ist, bekannt. Es lautet:

„In dem bestehenden Konflikt zwischen Chinesen und Ausländern haben Mißverständnisse seitens der auswärtigen Nationen, sowie Verwaltungsfehler seitens einiger der Lokalbehörden stattgefunden. Ein militärischer Zusammenstoß hatte bedauerliche Resultate und einen Bruch der freundschaftlichen Beziehungen zur Folge, welcher am letzten Ende der Welt keinen Vorteil bringt. Wir ernennen hiermit Li Hung Tschang zu unserem Bevollmächtigten mit der Weisung, sofort per Telegraph die Regierungen der verschiedenen beteiligten Mächte aufzufordern, unverzüglich die Feindseligkeiten einzustellen zum Zweck der Einleitung von Unterhandlungen über die vorliegenden Streitfragen, welche er hiermit ermächtigt ist, für unsere Seite zu führen. Alle Fragen sollen einzeln in zufriedenstellender Weise erörtert, und das Resultat der Unterhandlungen uns zur Begutachtung unterbreitet werden."

Obwohl man hier anerkennt, daß diese Handlung der chinesischen Regierung ein Schritt in der rechten Richtung ist, läßt sich doch schwerlich annehmen, daß die Ver. Staaten oder irgend eine andere Macht darauf eingehen wird, die Feindseligkeiten einzustellen, so lange nicht die früher an China gestellten Forderungen betreffs Beseitigung aller Gefahr für die Gesandten und anderen Ausländer in Peking erfüllt sind. Die hier gehegte Hoffnung, daß China in nicht allzu ferner Zeit auf diese Forderungen eingehen wird, wurde durch das soeben veröffentlichte Edikt verstärkt. Letzteres wird jedoch von der hiesigen Regierung nicht als Antwort auf die letzte an China gerichtete peremptorische Note angenommen.

Die von Gen. Chaffee übermittelte verspätete Depesche vom Gesandten Conger, die aus Peking vom 4. August datiert ist, lautet:

„Wir werden aushalten, bis Sie ankommen. Ich hoffe, es wird bald sein. Senden Sie mir so viele Mitteilungen, wie Sie können. Conger."

Der letzterwähnten Aufforderung wird Gen. Chaffee nach der Ansicht der hiesigen Beamten jedenfalls nachkommen.

Letzte telegraphische Nachrichten.

London, den 14. August, 3 Uhr 50 Min. morgens.—Der britische Konsul berichtet von Canton, daß der Korrespondent des „Daily Telegraph" daselbst eine Depesche erhalten, die vom 6. August datiert und folgenden Wortlaut hat:

„Unsere Lage hier ist eine verzweifelte. In zehn Tagen wird unser Vorrat an Lebensmitteln verbraucht sein. Wenn nicht bald Entsatz eintrifft, ist ein baldiger Ueberfall sicher. Die Chinesen haben sich erboten, uns nach Tientsin zu bringen, aber eingedenk Cawnpores haben wir die Offerte zurückgewiesen. Gegenwärtig sind an 200 europäische Frauen und Kinder in der Legation."

Von Shanghai wird berichtet, daß die vereinigten Truppen am Samstag dreißig Meilen von Peking seien. Gen. Chaffees Bericht zufolge befanden sich die Truppen am Freitag etwa vierzig Meilen von Peking.

Das altmodische Haarlem Oel....

Das einzige echte und altmodische Haarlem Oel, solches wie es unsere Väter und Vorväter brauchten, direkt importiert von C. de Koning Tilly, von Haarlem, Holland, durch Geo. G. Steketee, Agent. Brauchen Sie nicht das gefälschte, da es gefährlich ist für Ihre Gesundheit. Fragt Apotheker nach Haarlem Oel importiert durch Geo. G. Steketee. Jede Flasche verkauft durch den Unterzeichneten, trägt dessen Namen gestempelt auf den äußeren Umschlag im Zeichen des Apotheker Mörsers mit roter Tinte. Schickt 26c in Poststempeln für eine, oder $1.00 für fünf Flaschen. Kauft keine andere Sorte.

Schickt direkt an

GEORGE G. STEKETEE,
GRAND RAPIDS, - MICH.

Inland.

Für Frau Mary Elizabeth Lease, das Mannweib, welches jahrelang die Populisten von Kansas anführte, sich aber dann gänzlich mit ihnen entzweite, hat sich ein Ersatz gefunden. Er besteht in der Frau Annie L. Diggs von Fort Scott, welche die Frau Lease in der Meisterschaft der Zunge noch bedeutend überflügeln soll. Ob aber auch in der Handfestigkeit?

Hausarzt.

Fortschritt in der Medizin.

Die medizinische Wissenschaft ist eine progressive und ist in den letzten 15 Jahren, wie auch alle anderen Wissenschaften, ganz wunderbar fortgeschritten und vervollständigt worden; ganz besonders ist dies von den fertiggestellten Medizinen der Fall, womit sich Leute selbst leicht kurieren können. Die moderne Tendenz ist, daß sich jede Person so selbständig und unabhängig, wie möglich, mache; unter anderem auch aus Sparsamkeitsrücksichten.

Besonders ist die Kur-Methode des Dr. Carl Puscheck in Chicago in dieser Beziehung hervorzuheben, welcher Mittel für alle Krankheiten nach den vollständigsten und erfolgreichsten Methoden herstellt und zwar in einer solchen Zubereitungsweise, daß sich jeder dieselben leicht kommen lassen und sich selbst und seine Angehörigen leicht damit kurieren kann. Diese Anstalt versendet die Mittel per Post an irgend welche Adresse und erteilt der Doktor ärztlichen Rat und Auskunft frei; alle unsere Leser können sich getrost an Dr. Puscheck um freien Rat wenden, auch selbst wenn sie nicht beabsichtigen, die Mittel zu gebrauchen. Der Doktor ist ein echter Deutscher und läßt es sich sehr angelegen sein, alle Deutschen auf das gewissenhafteste und prompteste zu bedienen. Ein Verzeichnis der Mittel, Preise u. s. w. wird an irgend jemanden auf Verlangen gern gesandt. Man schreibe an Dr. Puscheck, 1619 Dwersey Ave., Chicago.

Die vielen Zeugnisse beweisen den Erfolg seiner Methode und der Mittel; besonders sind auch alle diejenigen hiermit aufmerksam gemacht, bei denen alle anderen Heilmethoden und Aerzte fehlgeschlagen haben.

Krieg im Anzug!

Wenn Magen und Leber sich auflehnen, so steht Krieg bevor. Befestigt daher euer System durch den Gebrauch von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber und ihr werdet den Feind leicht zurückschlagen. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber ist nicht in Apotheken zu finden, sondern kann nur durch autorisierte Lokal-Agenten bezogen werden. Wenn keine Agentur am Platze ist, so wendet euch an Dr. Peter Fahrney in Chicago, Ill., und er wird euch Mittel und Wege angeben, in den Besitz des Heilmittels zu gelangen.

Zeugnis.

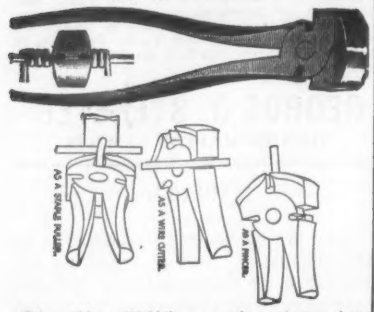
Ich hatte viele Jahre lang schlimme Augen von eingewachsenen Haaren und von Granulation. Zuzeiten konnte ich nichts mehr sehen und mein Zustand wurde immer schlechter und ich hatte keine Hoffnung mehr, mein Augenlicht je wieder zu erlangen. Da kam Dr. Enß von Hillsboro, Kansas, in unsere Gegend. Er untersuchte meine Augen sorgfältig und versprach, mit Gottes Hilfe meine Augen wieder gesund zu machen. Darauf unterwarf ich mich einer Operation. Als ich nach derselben noch kurze Zeit in des Doktors Behandlung gewesen war, durfte ich mich, dem Herrn sei Dank, wieder des Lebens freuen, denn meine Augen sind ganz wiederhergestellt.

Frau A. Rogalsky,
Shelly, Oklahoma.

Russell Haspenzieher und Drahtspleiße.

(Kneifzange.)

Sechs stählerne Werkzeuge an einem Stück, wiegt 1 Pfund und kann bequem in der Hüftentasche getragen werden.



Die obige Abbildung zeigt einige der Vorteile dieses nützlichen Werkzeuges, mit welchen es bei der Drahtzaunarbeit verwendet werden kann, doch kann es auch ein „Haushalts-Artikel" genannt werden, da jedermann, der es gebraucht hat, sagt: „Kann nicht ohne dasselbe fertig werden, weder beim Hause, noch in der Scheune, noch auf der Farm." Es ist wohl bekannt, daß die meisten Zäune in diesem sowohl als im Auslande aus Draht gemacht sind und mittels Zaun-Haspen (staples) an den Pfosten befestigt werden.

Um den Zaun zu entfernen oder auszubessern, ist es notwendig, die Haspen herauszuziehen, wozu bis jetzt alte Aexte, Meißel, Beile, Hämmer und verschiedene andere Werkzeuge angewandt wurden, von denen keins zweckdienlich ist, und es war deshalb stets eine ermüdende und gefürchtete Arbeit, welche gewöhnlich zerrissene Drähte, ruinierte Werkzeuge und wunde Hände zur Folge hatte. Aus diesem Grunde wird die Arbeit von einer Zeit zur andern verschoben und der Zaun in einem schlechten Zustand gelassen.

Dieser Haspenzieher, mit seinen verschiedenen andern nützlichen Vorrichtungen, wurde speziell zu dem Zwecke gemacht, Haspen auszuziehen, Drähte zu schneiden, Drähte zu spleißen (zwei Enden miteinander zu verbinden) und Haspen einzutreiben, ja, man kann fast alle Arbeit damit thun, die bei der Errichtung, Entfernung oder Ausbesserung von Drahtzäunen vorkommt, und man erspart den Preis desselben in einem Tage. Es macht das Ausziehen der Haspen so leicht wie das Eintreiben derselben. Dies Werkzeug ist aus gutem Stahl gemacht und garantiert, irgend eine Probe in der Arbeit zu bestehen, zu welcher es bestimmt ist. Es ist das einzige Werkzeug auf dem Markte, das die Arbeit zufriedenstellend thut.

Gebrauchsanweisung.

Um eine Haspe auszuziehen, fasse man dieselbe an einer der Zinken, entweder ober- oder unterhalb des Drahtes, aber niemals vor demselben. Dann drücke man die Schenkel der Zange fest zusammen, während man sie zu gleicher Zeit ein wenig auf- und abwärts bewegt, bis die Zinke der Haspe ganz in dem Einschnitt der Zange ist. Dann drücke man die Zange abwärts, wenn man die untere, und aufwärts, wenn man die obere Zinke der Haspe erfaßt hat, aber niemals gegen den Draht, da sie in dieser Weise ihren Zweck verfehlen würde.

Zur Spleißung bringt man beide Enden der Drähte vier bis sechs Zoll übereinander, dann faßt man sie wie auf dem Bilde zu sehen und windet die losen Enden um den Hauptdraht auf beiden Seiten der Zange, und man hat die beste und stärkste Verknüpfung, die gemacht werden kann. Zur Anwendung der Hämmer, der Kneifzange oder des Drahtschneiders sind keine Anweisungen notwendig.

Der Preis dieser Zange ist $1.25 und wird portofrei überallhin versandt.

Alle Bestellungen adressiere man an

HOME & FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Ein neues Buch!

Randzeichnungen zu den

Geschichten des Neuen Testaments.

Von C. H. Wedel,
Lehrer an Bethel-College,
Newton, Kansas.

Jedermann sollte dieses Buch besitzen. 96 Seiten. Preis, broschiert 30 Cents, gebunden 40 Cents. Zu beziehen durch

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Sehr nützliche Bücher.

Folgende Bücher schicken wir portofrei an irgend eine Adresse des In- oder Auslandes gegen Empfang des angegebenen Preises:

Licht und Leben. Tägliche Andachten. Leinwand.	$ 1.00
Das Leben des John G. Paton. Missionar auf den neuen Hebriden. Leinwand.	1.00
Menno Simons Vollständige Werke. 1050 Seiten. Halbleder.	4.50
Märtyrer-Spiegel, oder der blutige Schauplatz der Taufgesinnten oder wehrlosen Christen. 1100 Seiten. Leder.	6.00
Dietrich Philipps Enchiridion oder Handbüchlein von der christlichen Lehre und Religion. Leder.	1.50
Ratschläge für Prediger. Spurgeon. Lwd.	1.00
Handbuch der Weltgeschichte. Blumhardt. Lwd.	.60
Christliche Kirchengeschichte. (Calwer.) Lwd.	.60
Hoffmanns Fremdwörterbuch. Gebunden.	.55
Hoffmanns praktisches grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Gebunden.	.55
Grimm Englisches und Deutsches Wörterbuch, mit Daumenregister. Lwd.	.50
Goßners Schatzkästlein. Gebunden.	.90
Starks Handbuch von Gebeten u. s. w. Lwd.	.75
Der Gegenwärtige Gnadenstand. Meyer. Geb.	.45
Worte der Weisheit. Spurgeon. Lwd.	.50
Geschichte der Bernischen Täufer. Ernst Müller. Halbleder.	1.75
Hofackers Predigten, über alle Sonn-, Fest- und Feiertage, u. s. w. Lwd.	2.50
Otto Funckes Werke. 20 Bände in 11 Bände gebunden. Lwd. Sämtlich	10.00
Die Schule des Lebens. O. Funcke. Lwd.	.75
Edelweiß. Erzählungen für jung und alt. Per Dutzend, in Heftchen,	.35

Man sende alle Bestellungen direkt an die

MENNONITE PUB. CO.,
Elkhart, Ind.

Anm.—Wir rechnen einen Dollar gleich zwei Rubel.

H. van RUSCHEN,
German Notary,
Marion, - S. Dakota.

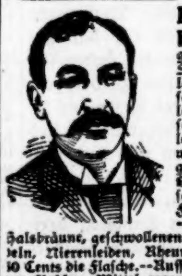
Land, Farm-Anleihen, Versicherung, Dampfschiff-Fahrkarten, ausländische Wechsel u. s. w. 5'00 4'01

Dr. J. Hartman in Parker, S. D., deutscher Arzt mit 25jähriger Erfahrung, bemüht sich seine Patienten durch richtige, schnelle Behandlung, bei mäßigen Preisen, stets zufrieden zu stellen. Man kann ihn in Marion, Freeman und Menno jeden Dienstag und Donnerstag finden. Zu jeder andern Zeit findet man ihn in seiner Office in Parker. Office Telephon Nr. 80.

St. Bernard Alpenkräuter.

ist die beste, zuverlässigste u. billigste Medizin im Markte zur Heilung aller Krankheiten, die aus unreinem Blut entstehen, ist unübertrefflich zur Heilung von Magen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Rheumatismus und chronischem Kopfweh. St. Bernard Alpenkräuter wird nur durch Agenten verkauft. Preis 75 Cents die große Flasche. Agenten verlangt in allen Orten dieses Landes.—

Laboratorium und Office
1819—1831 E. Maryland Straße.
Fabrizirt nur von den Eigenthümern
Dr. Ruminer & Kunath Co.,
Evansville, Ind.



Dr. Milbrandt's Großes Heilmittel heilt Staar, Fell, granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich Jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare.—Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche, 6 Flaschen für $5.00.—Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.—Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche.—Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Flasche; 2 Flaschen $1.25.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

Deutsches elektrisches Heilverfahren!

Von den besten Aerzten angewendet und in allen Krankenhäusern im Gebrauch. Sicherstes Heilmittel gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.

Abteilung II. Behandlung der Lungen und Kehlkopfstuberkulose, nach neuer bewährter deutscher Methode; größte Erfolge in Amerika. Cirkulare frei nach allen Staaten.

Wm. STRAUBE & CO.,
Box 174. 107 Elizabeth St., E,
DETROIT, MICH.

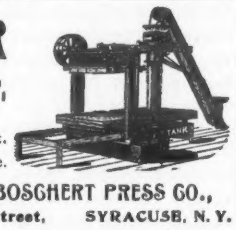
Trunksucht kann geheilt werden.

Ist Ihr Gatte, Bruder, Vater oder irgend einer Ihrer Verwandten mit der Krankheit der Trunksucht behaftet? Wir haben ein sicheres Mittel dagegen, welches mit oder ohne Vorwissen des Patienten gegeben werden kann. Schreiben Sie um Näheres und legen Sie eine Zwei-Cents-Postmarke für die Antwort bei. Schreiben Sie in englisch an Dr. W. H. Saunders & Co., Chicago, Ill.

Sechzig Cents fürs Pfund Maulbeersamen.

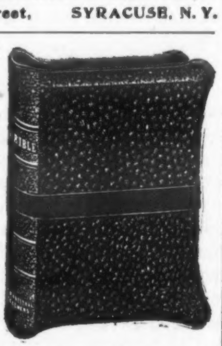
Kleine Kinder können Maulbeersamen aufnehmen, und ein geringes Quantum bezahlt Euch die „Rundschau" für ein ganzes Jahr. Hier ist Knaben und Mädchen eine gute Gelegenheit geboten, sich etwas Taschengeld zu machen. Bringt oder schickt den Samen an G. L. Klassen, Hillsboro, Kansas.

CIDER Machinery. Best and cheapest. Send for catalogue.



BOOMER & BOSCHERT PRESS CO.,
452 W. Water Street, SYRACUSE, N. Y.

Eine sehr schöne und bequeme **Lehrer-Bibel**



Enthält außer dem Alten und Neuen Testament eine Anzahl Abhandlungen über:
Wie sollen wir die Bibel studieren?
Die Inspiration der Heiligen Schrift.
Grundsprachen der heiligen Schrift.
Jüdische Feste.
Die Stiftshütte und der Tempel.
Zeitrechnung des Alten Testaments.
Evangelienharmonien.
Biblische Länder- und Völkerkunde.
Siebzehn kolorierte Landkarten.
u. s. w., u. s. w.

Diese Bibel ist schön in Leder gebunden, mit Randklappen (Divinity Circuit), hat sehr deutlichen Druck und ist bekannt als „No. 121½".

Preis, ohne Daumenregister, portofrei	$3.00
Preis, mit Daumenregister, portofrei	$3.50

Man sende alle Bestellungen an die

MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
H. Borm, Chortitz
Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Alexandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschi.
Alexander Stieda, Riga.
Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. **John Linden,**

Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße,
Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 43'99—42'00

Einen vollständigen Kinderwagen für : : $2.75

Der Kasten ist aus Ahornholz und Rohr gemacht, die Räder, Achsen, Federn u. s. w. bestehen aus plattiertem Stahl. Auf 3 Jahre garantiert. Für $3.25 können Sie den modernsten "Go-cart"-Wagen kaufen. Wir verschicken unsere Waren auf eine Probezeit von 10 Tagen. Sie brauchen kein Geld im voraus zu schicken. In Bezug auf unsere Verantwortlichkeit können wir die besten Referenzen liefern. Schreibt heute um unsern vollständigen 48 Seiten starken Katalog, den wir frei verschicken. Adressiere:

VICTOR MANUFACTURING CO., Dept. G-53,
161-167 Plymouth Place, Chicago, Ill.

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiederherstellen. Jeder kann sich selbst behandeln, Kosten gering. Ohrensausen und -Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten **geheilt,** selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.

Man adressiere: **L. Moerck,**
Deutsche Ohrenklinik,
135 W. 123 Str., NEW-YORK.

15 deutsche Mädchen

werden sofort verlangt. Guter Verdienst, angenehme Arbeit, beständige Beschäftigung.

COOPER WELLS & CO.,
Hosiery Manufacturers,
St. Joseph, Mich.

Hülfe für leidende Frauen!

Warum noch länger leiden, wenn so billig und sicher geholfen werden kann?

Keine abscheuliche starke Mittel nöthig, keine Untersuchung, keine Operation, alles einfach und sicher auf natürlichem Wege mit den richtigen Mitteln.

Schreibe um nähere Auskunft.

Frauenkrankheiten-Kur. (Female Complaints Cure.) **Hauskur No. 26.—Besondere Kur für alle Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Allen Fällen passend, wie alt und welcher Art das Leiden auch sei.** Es regulirt die Circulation, beseitigt Blutandrang, Entzündung und Schwäche und stellt die gestörte Nerventhätigkeit wieder her. Jede Frau sollte dieses Mittel in allen Fällen anwenden. Preis dieser Medizin 50 Cents per Post. Ist örtliche Medizin nöthig, was fast immer der Fall ist, so soll die Patientin auch die Zäpfchen, Kur No. 70, anwenden. Preis für Zäpfchen allein 75c, oder die beiden Mittel zusammen zu $1.00, per Post.

Kopfschmerztilger. (Headache Dispeller.) **Haus-Kur No. 33.** Hilft sofort in allen Fällen. Preis 25c, per Post.

Hartleibigkeits-Mittel. (Constipation Relief.) **Haus-Kur No. 9.**—Das beste, sicherste und unschädlichste Mittel in der Welt für schnelle, angenehme Wirkung. Dieses Mittel ist einfach unvergleichlich. 25c, per Post.

Zeugnisse:

Glenview, Ill., 12. März 1900.

Geehrter Herr Doktor! Ihre Mittel haben mir bis jetzt so manches Mal durchgeholfen und noch nie im Stich gelassen, besonders, da ich alle meine Arbeit selbst verrichten muß. Da sich keine Mädchen zur Aushülfe finden lassen, so muß ich leider selbst alles thun. Auch kann ich die Mittel nicht immer regelmäßig und genau nehmen. Ich leide gegenwärtig mit heftigen Schmerzen in der linken Seite in den Rippen und manchmal in der Herzgegend. Auch leide ich viel an schweren Ohnmachtsanfällen und Kopfschmerz. Hierfür möchte ich Sie gerne um Rath und Mittel bitten. Bitte, sagen Sie mir, was mir fehlt und wie ich mich zu verhalten habe. Ihre dankbare Patientin **Mrs. C. D. Rugen.**

Stuttgart, Kans., 4. Februar 1900.

Geehrter Herr Puscheck! Bitte, senden Sie mir für die beigelegten 50 Cents Magentropfen. Auch will ich Ihnen berichten, daß die Medizinen No. 70, Zäpfchen-, und No. 26, Frauen-Krankheiten-Kur, außerordentlich gute Dienste geleistet haben. Auch der Kopfschmerztilger ist sehr gut. Was Sie an den Pastor geschickt haben, war für meine Tochter. Achtungsvoll, **Margaretha Zillinger.**

Bonduel, Wis., 7 März 1900.

Geehrter Herr Doktor! Ich muß berichten, daß Ihre Mittel sehr gut gethan haben, Die eine Frau war sehr krank. Eine Flasche hat ihr so sehr gut gethan, daß sie jetzt munter und gesund ist. **R. Schroeder.**

Kinder-Krankheiten

heile selbst mit Dr. Puscheck's Haus-Kuren.

Erkältungs-, Husten-, Croup- und La Grippe-Kur. Auch ist es Vorbeugungsmittel....	50c
Diarrhöa-Tropfen, Cholera-Morbus, Ruhr, Sommerabweichen etc. Zuverläßig für Groß u. Klein	25c
Blutreinigungsmittel. Angenehm. Für alle Blutleiden....	50c
Wechselfieber- und Malaria-Mittel. Chills, Fever, Ague....	75c
Fieber-Tropfen für alle Arten Fieber und Entzündungen. Zuverlässig. Jedermann sollte welche vorräthig haben....	25c
Diphtherie-Kur. Berühmt. (Ist auch zugleich Vorbeugungsmittel.) Anerkannt als das einzige erfolgreiche Mittel. Leicht zu nehmen. Halte es vorräthig....	50c
Blutarmuth-, Skrofula- und Bleichsucht-Kur. Für alle Formen und Stadien. Ein berühmtes Mittel....	50c
Zahnmittel für Kinder. Beschleunigt das Zahnen und beseitigt die Schmerzen und Gefahren der Zahnperiode....	50c
Hals-Mittel für Heiserkeit, Halsweh, Entzündung, Irritation....	25c
Haut-Krankheiten. Innerliches Mittel für alle Hautkrankheiten, Ausschlag, Grind etc....	50c
Keuchhusten-Kur. Auch Vorbeugungsmittel. Einfach und sicher. In allen Fällen passend....	50c
Wurm-Pillen für Würmer und alle Wurm-Symptome....	25c

Aller ärztlicher Rath frei.

„**Puscheck's Haus-Kuren**" bestehen aus 75 verschiedenen Mitteln für die schnelle und billige Heilung von 75 Leiden. **Ein Büchlein mit näherer Auskunft** wird auf Verlangen frei zugesandt. Schreibe gleich darum. ☞ **Diese Mittel werden nicht in Apotheken verkauft,** sondern nach Empfang des Preises per Post an irgend welche Adresse gesandt.

DR. PUSCHECK, M. 1619 Diversey Ave., CHICAGO.

Dr. Puscheck, der berühmteste deutsche Arzt in Amerika.